



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neundwanzigster Jahrgang.

N^o 45.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Ein schönes Gesicht.

Novelle nach englischem Motiv frei bearbeitet

von

Max von Döbner.

(Fortsetzung.)

„Nahezu fünf Jahre sind es her,“ hub Emma endlich an, „ich zählte damals achtzehn Jahre und —“
„Hänge doch von der Zeit an, als Du die Rothburg zuerst verlassen, vor sieben Jahren, damit ich Alles verstehen könne!“ unterbrach Adrienne die Erzählerin.

„Gut denn, höre — und überzeuge Dich, daß es doch noch gute, edle Menschen auf Erden gibt; ich war nach London gereist und als ich mich erst vier oder fünf Tage dort befand, fing mein Geldvorrath zu schmelzen an, ich war müde, fühlte mich krank, elend, hilflos; von Bureau zu Bureau war ich geeilt, um irgend eine Stelle zu finden, vergeblich; ich hätte als Hausmädchen gebient, wenn sich eine Familie gefunden haben würde, die mich ohne Zeugniß aufgenommen; doch überall forderte man Zeugnisse und ich besaß deren keine. Einige der Leute in den Bureaux waren freundlich, andere kalt, abweisend, verachtungsvoll, Niemand aber konnte oder wollte mir helfen, bis ich mir keinen Rath und keine Hülfe mehr suchte. Hierher wollte ich um keinen Preis zurück, das war aber auch der einzige klare Gedanke, dessen ich mich noch fähig fühlte. — Aber was thun? Ich hatte so eben ein Bureau verlassen, wo ich einen letzten Versuch gewagt, der freundlich zwar, aber mit Entschiedenheit abgewiesen worden war, und befand mich auf der Themsebrücke, überlegend, ob es nicht eigentlich das Klügste wäre, wenn ich mich in die Wellen stürzte, um damit allem Leid auf ewig zu entgehen; vergiß nicht, Adrienne, daß ich erst sechzehn Jahre zählte; nun denn — zögernd stand ich eine Weile dort, als eine Dame, welche schon einige Zeit in meiner Nähe gestanden sein mußte, mich plötzlich ansprach.“

„Kann ich irgend etwas für Sie thun, Ihnen behülflich sein?“ fragte sie.

„Ich weiß nicht, ob ich ihr geantwortet haben würde — aber sie legte die Hand auf meine Schulter und sah mich mit so sanften, schönen Augen an, so daß, bevor ich eigentlich wußte, wie mir geschah, ich ihr Alles anvertraut hatte!“

„Alles?“

„Ja, Alles, was nöthig war; ich sagte ihr, daß ich von zu Hause geflohen sei, daß ich mich krank und elend fühle, daß es mir nicht gelingen wolle, Beschäftigung zu finden, und endlich bat ich sie, mir hülfreiche Hand zu leisten; eine Weile blidte sie mich misleidig an, dann erfaßte sie mich bei der Hand und geleitete mich zu dem Bureau zurück; dort bat sie den Inhaber, in seinem Privatzimmer mit mir allein sprechen zu können. Sie stellte einige Fragen an mich, welche ich, so gut es ging, beantwortete; es

befand sich ein Klavier im Gemache, sie forderte mich auf, zu spielen und zu singen, ich leistete ihrem Geheiß Folge.“

„Ich suche eine Erzieherin für meine drei kleinen Mädchen,“ sprach sie endlich, und obgleich Sie selbst noch sehr jung sind und größere Fertigkeiten zu besitzen scheinen als jetzt schon für meine Kinder nothwendig, würde ich mich entschließen, Sie sofort aufzunehmen, wenn Sie damit einverstanden sind.“

„Soll ich Dir erst noch sagen, was ich erwiderte, Adrienne? Sie gab mir ein Heim, ein Obdach, aber sie gab mir weit mehr noch, Güte, Rath und Liebe!“

Frau Davenport war nicht reich, ihr Gatte stand als Offizier in Indien und sie widmete sich ausschließlich ihren Kindern; wir bewohnten ein kleines Häuschen in der Vorstadt und verkehrten mit Niemanden. Wir mochten bei-
läufig achtzehn Monate dort gelebt haben, als Ella, das zweitälteste Mädchen, als sie mit ihrer Mutter ausging, von einem Wagen überfahren wurde; ein Herr war ihnen behülflich, trug das Kind nach Hause, gab sich als Arzt zu erkennen und richtete den gebrochenen Arm wieder ein. Wir hatten bisher niemals eines Arztes benöthigt, und Frau Davenport nahm seine Hülfe dankbar an, obgleich er



Ein schönes Gesicht. „Soll ich all diese Papiere verbrennen, Emma?“ (S. 530.)

eigentlich nicht praktizierte, sondern erst nach einem Orte suchte, in welchem er sich als Arzt niederlassen wollte. So wurde Roland West ein häufiger Gast in unserem Hause."

Emma's Haupt sank in den Schooß der Schwester; eine längere Pause entstand, dann fuhr das Mädchen hastig fort:

"Frau Davenport möchte ihn gerne leiden, er war klug und geschickt, dabei ein schöner Mann; er kam immer häufiger, und bald gelang es ihm, großen Einfluß auf mich zu gewinnen, ich bildete mir ein, daß ich ihn liebe — nicht nötig, Abby, länger bei dieser Zeit zu verweilen; selbst jetzt vermag ich noch nicht ohne Grauen daran zurück zu denken — eines Morgens wurden wir in aller Stille getraut und Roland brachte mich in sein Heim; im Kirchenbuche hatte ich den Namen eingetragen, unter welchem man mich im Hause Davenport kannte, Emma Brandon."

"Ich glaube nicht, daß ich einen einzigen Tag des Glückes gekannt habe in meinem ehelichen Leben; ich entdeckte nur zu bald, daß mein Gatte kein Atom von Reigung für mich besaß, daß er mich nur geheiratet, weil ich schön sei und er darauf gerechnet, daß dieß Männer in unser Haus ziehen werde, denen er dann im Spiel Geld abgewinnen könne; ich weigerte mich, als Lockvogel zu dienen, und mehr denn einmal hat er mich geschlagen!"

"O Emma, armes Kind, wie qualvoll mußt Du gelitten haben!"

"Gelitten! der Ausdruck kennzeichnet nicht, was ich erduldet! Oft und oft habe ich ihn gebeten, mich lieber zu tödten, als mich solchem Elend preiszugeben; wir blieben nur zwei Monate vereint, dann — erkennend, daß er aus mir nicht Kapital schlagen könne, schiffte er sich nach Australien ein, am Bord des Dampfers 'Stadt Paris'. Er ließ nur einen Zettel für mich zurück, worin er mir diesen Entschluß bekannt gab, hinzufügend, er werde mich nie mehr sehen, ich sei frei, zu thun, was ich wolle; was war mir daran gelegen, daß ich mittellos; — jubelnd begrüßte ich meine Freiheit. Frau Davenport erbot sich, mich wieder zu sich zu nehmen, und als ich sie bat, wieder unter dem Namen Emma Brandon in ihrem Hause leben zu dürfen, willigte sie ein; denn obschon ihr in der Regel nichts verhaßter gewesen als Verstellung, war sie doch geneigt, in diesem Falle Nachsicht gelten zu lassen, denn sie glaubte sich selbst einen großen Theil der Schuld an meinem Unglück beimeßen zu müssen. Nach kurzer Zeit schon langte die Nachricht ein, daß er: auf dem Wege nach Australien begriffene Dampfer 'Stadt Paris' untergegangen sei — und ich erlangte in solcher Weise meine Freiheit wieder."

"Ich wurde ernstlich krank, denn obschon es Roland West in unglaublich kurzer Zeit gelungen war, jedes wärmere Gefühl für ihn in meiner Seele zu ertöden, erschütterte mich die Kunde seines entsetzlichen Endes doch nicht wenig; nach und nach genas ich unter Frau Davenport's aufopfernder Pflege, und die Vergangenheit trat zurück in traumhaftes Vergessen."

"Nach beiläufig zwei Jahren schrieb Oberst Davenport seiner Frau, sie möge mit den Kindern zu ihm kommen, doch bevor sie seinem Wunsche Folge leistete, verschaffte sie mir erst die Stelle bei Graf Montcastle, aus dessen Hause ich dann hieher zurückkehrte."

"Hast Du seither von Frau Davenport Nachricht erhalten?"

"Sie schrieb mir ein- oder zweimal, nun weiß ich aber schon lange nichts von ihr."

"Ist sie die Einzige, welche von Deiner Vermählung wußte?"

"Ja, mit Ausnahme des Priesters, der inzwischen gestorben ist."

"Welches Glück! Alles scheint sich zum Besten wenden zu wollen."

"Adrienne!"

"Ja, zum Besten," entgegnete Fräulein Woodwyl mit großer Bestimmtheit. "Du bist heute zu vollständig erschöpft, um die Sachlage richtig erfassen zu können, aber es ist nicht die allgeringste Ursache vorhanden, weshalb man Karl Gascogne diese Reminiscenz aus Deinem Jugendleben mittheilen sollte; es könnte sein Empfinden für Dich abschwächen!"

"Aber Adrienne, wie in aller Welt soll ich es denn über das Herz bringen, ihn so systematisch zu täuschen?"

"Anfänglich, da ist von keiner Täuschung die Rede; glaubst Du, daß er Dich liebe?"

"Ja!" hauchte Emma leise.

"Und Du liebst ihn?"

"Mehr als mein Leben!"

"Und glaubst Du, daß das Bewußtsein, Du seist schon einmal verheiratet gewesen, seine Reigung erhöhen würde? Gewiß nicht, im Gegentheil, Niemand ahnt Deine Jugendgeschichte außer mir und Du weißt, daß ich Dich nimmer verrathen würde. Weshalb also Karl nutzlosen Schmerz bereiten?"

"Wenn er aber später davon hören sollte? — O, ich kann, ich kann ihn nicht täuschen!" rief sie händeringend.

"Erfährt er es, sobald Du erst einmal seine Frau bist, so wird er sich in das Unabänderliche fügen; Emma, Du hast die Liebe dieses Mannes errungen, er ist Dir leidenschaftlich zugethan; Du hast nicht das Recht, durch Dein Bekenntniß sein Glück auf das Spiel zu setzen, wärst Du öffentlich und vor aller Welt als Wittve hieher zurückgekehrt, wohl und gut! Jetzt ist es zu spät!"

Emma schüttelte den Kopf; die Versuchung war groß,

trotzdem fühlte sie, daß eben weil sie Karl Gascogne liebe, es ihr unmöglich sei, ihn zu täuschen.

"Laß mich den Versuch wagen, ihm die ganze Wahrheit mitzutheilen; wenn dich mir seine Liebe raubt —" sie erblickte bis in die Lippen bei dem bloßen Gedanken an eine solche Möglichkeit.

"So tödtet es Dich," vollendete Adrienne anstatt ihrer den begonnenen Satz.

"Thörichtes Kind, vertraue Dich meiner Führung an; schweige über diesen Punkt und brich nicht muthwillig Dein eigenes Herz und das seine; wenn Du ihn wahrhaft liebst, mußt Du doch an seinem Glücke gelegen sein!"

"Wenn ich ihn liebe! O Adrienne, ich könnte für ihn sterben!"

"Lebe lieber für ihn; abgesehen von Deiner Reigung zu Karl, weißt Du denn, was es heißt, die Herrin von Montland zu sein? Pferde, Wagen, Dienerschaft, reiche Kleider, kostbare Juwelen zu besitzen? — Es bedeutet dieß Befreiung von jeder Sorge, die Macht, Andere glücklich zu machen, ihre Noth zu lindern; es bringt Dir Ruhm und Ehre, Ansehen, Familie, Freunde — und Liebe!"

Emma brach in Thränen aus und die Schwester fuhr fort: "Du hast Schmerz und Leid erlitten, aber glaubst Du, daß nicht auch ich herben Kummer getragen; ahnst Du denn, was mein bisheriges Leben gewesen ist, wie reich an Dornen? Du hast Noth und Vereinsamung erduldet, ich aber Mitleid und Verachtung! Du thatest recht daran, uns zu verlassen, Du hättest es nimmer zu ertragen vermocht. Ich wurde von Allen gemieden, man wies mit Fingern auf uns, nicht ein menschliches Wesen begegnete mir freundlich; Wochen und Monate sprach ich mit keiner Seele außerhalb unseres Haushaltes; ich ging zeitweise in ein Gewölb, um irgend einen kleinen Einkauf zu besorgen, nur von dem Sehnem getrieben, irgend eine menschliche Stimme sprechen zu hören, aus deren Klang ich nicht Verachtung entnehmen mußte. — Jetzt aber, wo das Glück in Deinem, in meinem Bereich liegt, jetzt zögerst Du!"

"Nicht mehr, Adrienne — es geschehe, wie Du es willst!"

Und schluchzend sank sie in die Arme der Schwester;

Adrienne suchte sie zu beruhigen, so gut es gehen wollte, gestand sich aber, daß sie die weichfüßige, empfindsame Natur Emma's nicht so recht verstehe.

"Bist Du denn gar nicht ein klein wenig stolz in dem Bewußtsein, den Sieg über so viele Andere davon zu tragen?" fragte sie heiter. "Glaubst Du, es sind mir die neidischen Blicke der Frauen und Mädchen heute entgangen?"

Sie hatten sich Alle, weil Du ihnen Karl entführst!"

"Jene haben Alle keine Ursache, mich zu hassen," sprach sie müde, "er wird der Einzige sein, welcher mich thatsächlich hassen muß!"

"Er Dich hassen! Als ob er das über das Herz brächte; er liebt Dich mehr denn sein Leben!"

"Wollte Gott, das wäre nicht der Fall; o Adrienne, table mich, wenn Du willst, aber bemitleide mich auch; wenn Du wüßtest, mit wie guten Vorsätzen ich nach Hause gekommen bin — wie ich mich nach eurer Liebe sehnte —!"

"Wo könntest Du mehr geliebt werden als in Montland, thörichtes Kind! Soll ich all' diese Papiere verbrennen, Emma? Hast ist es schade um die Photographie," rief sie lachend, dieselbe in vier Stücke reißend und in die Flammen des Kamins werfend, "er ist sehr schön gewesen."

Luftig prasselte Alles auf in den dem Erlöschen nahen Flammen; als aber die Dienerin am nächsten Morgen Emma's Zimmer aufräumte, fand sie in der Asche des Kamins ein Stückchen einer Photographie und ein halb geschmolzenes Klümpchen Metall, das ausah, als wäre es ein goldener Reifen gewesen.

Des andern Tages kam Karl Gascogne nach der Rothburg, er sah strahlend aus vor Glück, sein Herz pochte mächtig.

Obschon Emma seine Werbung nicht positiv angenommen hatte, obschon sie ihn gebeten, er möge warten, möge ihr Zeit lassen, glaubte er doch gewiß sein zu können, wie ihre Antwort lauten werde; er wußte, daß sie aufrichtig und wahrheitsliebend sei, daß sie ihn nicht ermuthigen werde, wenn sie nicht auch die Absicht hege, sein Sehnen zu erfüllen, und er gedachte ihrer in hingebendster Liebe, während er nach der Rothburg eilte.

Es hatte ihn hochbeglückt, daß sowohl seine Tante als auch der Rektor und Baron Heinrich sich am gestrigen Tage in den wärmsten Ausdrücken über Emma geäußert, ja als Lehterer zum Abschied dem Freunde die Hand geboten, da sprach er sogar mit bewegter Stimme:

"Du mußt mir schon verzeihen, alter Knabe, daß ich so sehr gegen jene Verbindung gewesen, ich nehme jedes Wort zurück, Du bist ein beneidenswerther Mensch, weil es Dir gelungen, Emma Woodwyl's Liebe zu erringen."

Karl theilte diese Ansicht.

Als er jetzt das Wohnzimmer in der Rothburg betrat, harrte Adrienne allein dort seines Eintritts; mit freudlichem Lächeln bot sie ihm die Hand, während Karl dieselbe leise mit den Lippen berührte.

"Ich bin glücklich, eine Schwester gewonnen zu haben," sprach er lächelnd.

"Und ich, einen solchen Bruder zu besitzen! Emma ist noch nicht herabgekommen, sie hat schlecht geschlafen und ich überredete sie, länger der Ruhe zu pflegen."

"Sie ist doch nicht krank!" rief Karl besorgt.

"O nein, nicht krank, aber Emma ist nicht kräftig und jede ungewöhnliche Aufregung greift sie an; ich möchte sie von hier fortbringen, Karl, sie bedarf der Luftveränderung."

"Weshalb dann nicht lieber unsere Vermählung beschleunigen," rief Karl hastig, "wir könnten dann sofort eine weitere Reise unternehmen. Je früher deshalb unsere Vermählung stattfindet, desto besser!"

"Da müssen Sie eben Ihren Einfluß geltend machen," entgegnete Adrienne mit gewinnendem Lächeln. "Ich fürchte, Emma wird dagegen sein, ich aber würde es lebhaft wünschen, denn sie bedarf entschieden der Luftveränderung!"

"Sie glauben, daß Emma sich weigern werde?"

"Vielleicht nicht, aber sie ist ungewöhnlich weichherzig, und der Gedanke einer Trennung von Papa und mir ist ihr schmerzhaft!"

"Mir ist's, als ob meine Liebe sie erschrecke."

"Im Gegentheil, Ihre Liebe beglückt sie; ihre bleichen Wangen heute Morgen sind zum großen Theil mein Verschulden; wir blieben gestern Abend lange auf und meine schöne Schwester sagte mir manche Dinge, die Ihnen gefallen würden, wenn ich gutherzig genug wäre, dieselben zu wiederholen; sie liebt Sie sehr innig, Karl!"

Sein Antlitz klärte sich auf.

"Ihr Zögern rief nahezu Zweifel in meiner Seele wach; ich fürchtete, sie sage nur 'Ja' aus Mitleid."

"Da sind Sie in einem großen Irrthum begriffen, aber es liegt nicht in Emma's Natur, ihr Empfinden zur Schau zu tragen; trotzdem hat sie ein sehr warmes, liebedes Herz!"

"Ja," stimmte Karl bewegt bei.

"Fräulein Woodwyl," fuhr er nach einer Pause fort, "wo würde Emma wohl am liebsten die Hivertwochen verbringen! Glauben Sie, daß eine Reise auf dem Kontinent ihr zusagen könnte oder zieht sie eine kleine Kreuzung zur See auf meiner Nacht vor?"

"Ich denke, die Nacht wäre ihr lieber," entgegnete Adrienne lächelnd und im Stillen den Beschluß fassend, die Vermählung so sehr als möglich zu beschleunigen; in diesem Augenblick ging die Thüre auf und Emma trat leise in das Gemach.

Sie sah sehr bleich aus, tiefe Schatten lagen um die schönen Augen, die von schlaflosen Stunden Zeugniß ablegten, die kleine Hand, welche sie Karl bot, war eifrig kalt.

"Ihr seht aus, wie zwei Verschworene," sprach sie lächelnd, "gegen wen konspirirt ihr denn?"

Adrienne lachte, Karl aber erröthete und schob seinen Stuhl näher zu dem Sopha, auf welchem Emma sich niedergelassen hatte.

"Haben Sie Mhlady geritten? Es ist ein schöner Morgen, nicht wahr?"

"Ja, ich glaube, ich weiß es nicht recht," entgegnete er zerstreut, ihr prüfend in das ernste, bleiche Antlitz blickend.

Eine kleine Pause entstand; Adrienne erhob sich plötzlich: "Ich hatte keine Ahnung, daß es schon so spät sei; Papa erwartet mich, Sie entschuldigen wohl, Herr von Gascogne, wenn ich mich entferne."

"Gewiß," entgegnete er mit Lebhaftigkeit, indem er aufsprang, um ihr die Thüre aufzumachen, durch welche sie, mit einem lächelnden Blick auf die Schwester, alsbald verschwand.

Der junge Mann kehrte rasch an die Seite des Mädchens zurück und ergriff dessen Hand.

"Sie sagten mir, ich dürfe zeitlich kommen, aber ich bereue es, von Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht zu haben, denn Sie sind leidend, Emma!"

"Nein, es fehlt mir nichts, nur etwas Kopfweh, keine Veranlassung, sich zu quälen!"

"Nur Kopfweh — und doch sehen Sie so bleich aus; bekomme ich heute meine Antwort, Kind? Ich bin doch gewiß geduldig gewesen, nicht wahr?"

Das Mädchen zögerte einen Augenblick, ihre Lippen bebten, die kleinen Hände zitterten.

"Du schickst mich nicht von Dir, nicht wahr?" flehte er.

"Ich liebe Dich mehr denn mein Leben!"

"Karl, o Karl," rief sie in plötzlich aufflammender Leidenschaft, "ich kann Dir nicht sagen, geh! — ich vermag es nicht, denn ich liebe Dich zu sehr!"

Mit glückstrahlendem Antlitz zog er sie in seine Arme.

"Wenn Du zu ahnen vermöchtest, wie glücklich Deine Worte mich machen," flüsterte er, Kuß um Kuß auf ihre rosen Lippen pressend; "meine Geliebte, jetzt und ewig mein!"

Er hatte die Arme um sie geschlungen, während sie das Antlitz an seine Schulter preßte.

"Du sollst nicht vor meiner Leidenschaft erschrecken, Liebchen," flüsterte er bewegt. "Nie ist eine Frau inniger geliebt worden als Du, nie soll eine Frau sorgsamer behütet gewesen sein; Du wirst es niemals zu beklagen haben, daß Du Dich mir anheim gegeben; jede Sorge will ich von meiner Frau fernhalten; Du glaubst mir's doch, mein Liebchen, nicht wahr?"

Sie schmiegte sich schweigend inniger an ihn.

"Laß mich in Dein Antlitz sehen, Liebchen, ich will in Deinen Augen lesen, ob Du mich liebst, ich möchte von Deinen Lippen hören, daß Du nie zuvor geliebt, wie Du mich liebst!"

"Nie, Karl!" entgegnete sie leise, doch ihre Augen bezeugten seinem Blick nicht.

"Und wann wirst Du ganz die Meine werden, wann darf ich mir mein Weib holen?"

Sie antwortete nicht.
"Weißt Du, daß Du mir Sorge bereitest, Emma? Du siehst bleicher aus als gut ist, und Deine Hand ist durchsichtig zart."

"Soll ich denn ein Koloß werden, wie Frau Fenwick?" forschte sie lächelnd.

"Gott bewahre," lachte Karl, "ich möchte Dich nur kräftiger sehen, und als das beste Mittel, die Rosen wieder auf Deine Wangen zu zaubern, Liebchen, will ich Dich mit mir nehmen, hinaus auf die hohe See, in meiner Nacht. Dann darfst Du mit Rivers reden wegen des Aufgebots?"

"Aber Karl —"

"Kein Aber — darin muß ich meinen eigenen Willen haben, Liebchen; später, und er zog ihre Hand zärtlich an seine Lippen, "später soll Alles nur so geschehen, wie Du es wünschst; Du kannst Dich glücklich schätzen, wenn ich Dir einen Monat Zeit lasse zu Deiner Ausstattung; Adrienne ist ganz meiner Ansicht — und der Arzt wird meine Wünsche unterstützen, indem er Dir eine Luftveränderung verordnet! Nun, willst Du noch länger halsstarrig sein, Liebchen? — Oder bedeutet Schweigen Zustimmung?"

"Ja — ordne Alles, wie Du es wünschst," flüsterte sie bewegt.

"Ich danke Dir, mein Liebling, Du sollst Deinen Entschluß niemals bereuen," und er beugte sich abermals nieder, ihre rosigen Lippen zu küssen.

"Karl," sprach sie nach einer Pause, "wenn Du Dich in späteren Jahren in mir enttäuscht fühlst, wenn Du erkennst, daß ich nicht das bin, was ich scheine — sondern nur ein fehlerhaftes Geschöpf, das Dich aber trotzdem mehr liebt als sein Leben, dann wirst Du Dich daran erinnern, nicht wahr, daß ich Dich gewarnt habe, und Dich dessen entsinnend, wirst Du mir verzeihen?"

"Thörichtes Kind, ich fürchte keine Enttäuschung!"

Die Nachricht von Herrn von Gascogne's Verlobung und von seiner bevorstehenden Vermählung verbreitete sich fast gleichzeitig, und die Familie auf der Rothburg stieg wesentlich in der Achtung der Bewohner von Blastr, die anfangs kaum an das "fabelhafte Glück" Emma Woodwyl's zu glauben vermochten.

Herrn Woodwyl's Einwilligung wurde in aller Form verlangt; er legte die schwache, zitternde Hand auf das Haupt der Tochter, als sie an seiner Seite kniete und sich bemühte, ihm begreiflich zu machen, um was es sich handelte.

Gascogne war unermesslich glücklich, nicht einmal die Sorge um Emma's Gesundheit vermochte seinen Frohsinn zu umnachten, bot sie ihm doch Gelegenheit, sie zu hüten und zu pflegen, also sei sie ein hilfloses Kind, und das that er denn auch nach Herzenslust.

Die Aussteuer war rasch beendet und der künftigen Stellung der Braut angemessen, die kostbarsten Geschenke kamen von allen Seiten. Unter der Aufsicht des Bräutigams wurde das Schloß zum Empfang der jungen Frau vollständig neu hergerichtet, und alle Welt beredete das ungeheure Glück, welches Emma Woodwyl zu Theil werde, indem der angesehenste Grundbesitzer weit und breit im Umkreise sie zur Frau erwählte. —

Der vierte Juni brach an; es war der zu der Trauung festgesetzte Tag und der sonnigste Morgen, den selbst eine sehr anspruchsvolle Braut sich wünschen konnte. — Während der gesammte Haushalt in der Rothburg sich mit den letzten festlichen Vorbereitungen befah, eilte Emma allein und unbemerkt hinab in den Garten, dort ein lauschiges, verborgenes Plätzchen suchend, an dem sie sich alsbald niederließ, das müde Haupt an eine von Moos und Schlingpflanzen zum Theil überwucherte Steinwase lehrend.

Es war ein alterthümlicher, nur in den wenigsten Theilen halbwegs im Stand gehaltener Garten, welcher auf der einen Seite durch eine hohe, dicke Taxushede von der Straße abgeschlossen war. Emma sah auf der untersten Stufe der zum Schlosse emporführenden Freitreppe, von der einst in längstvergangenen Tagen des Glanzes und der Ueppigkeit Carlotta Woodwyl in muthwilliger Laune den Champagner flaschenweise hinabgeschüttet hatte auf die damals noch sorgsam gepflegten Blumenbeete. Es war sehr still jetzt in dem alten Garten, und Emma, welche eine schlaflose Nacht zugebracht hatte, athmete mit Behagen das herrliche Aroma ein, welches einen leisen rosigen Schimmer auf ihre zarten Wangen hauchte.

Sie gedachte der Vergangenheit, welche sie nun für ewig begraben sollte, des neuen Lebens, das ihr hoffnungsreich entgegenblickte. Sie fühlte sich namenlos glücklich, wenn sie ihres Verlobten und seiner warmen, treuen Liebe gedachte, der langen, langen Jahre, die an seiner Seite zu weilen ihr beschieden war. Wie sollte sie ihm jemals seine hingebende Reizung lohnen können, ein wehmüthiges Lächeln umspielte ihre Lippen, bedachte sie, wie leicht es doch sei, Karl zufrieden zu stellen, wie glücklich ihn ein freundliches Lächeln schon machte.

Dann entsann sie sich plötzlich mit vor Scham hochgerötheten Wangen, wie, als sie zuerst nach Hause zurückgekehrt, sie und Adrienne zusammen gelacht und geplaut hatten, daß ihre Schönheit den jungen Besitzer von Montland fesseln sollte, wie sie an jenem Tage des Hunderennens ausgeritten war mit der Absicht, ihm zu gefallen, und der Unfall, welcher ihr zugestoßen, ihr gleichsam wie eine Warnung erschienen war vor dem, was sie zu thun beabsichtigte,

dann nach und nach hatte sie im täglichen Verkehr mit ihm gelernt, ihn zu lieben und zu schätzen, Werth auf sein Wohlgefallen zu legen; anfangs war sie bestrebt gewesen, gegen diese aufkeimende Leidenschaft anzukämpfen, wollte sie ihn daran hindern, sein Leben an das ihre zu knüpfen; doch die beiderseitige Empfindung hatte sich als zu mächtig erwiesen und endlich vermochte sie nicht anders, als nachzugeben.

"Wenn ich ihn nur glücklich zu machen im Stande bin!" sprach sie sinnend vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)



Die gestrengen Herren des Mai.

Zu den merkwürdigsten meteorologischen Erscheinungen — schreibt die „Köln. Ztg.“ — gehören die Rückfälle der Kälte, welche im nördlichen Deutschland sehr häufig am 11., 12. und 13. Mai, an den Tagen der Kalenderheiligen Mamertus, Pancratius und Servatius, eintreten pflegen. Im Volksmund sind daher letztere seit alten Zeiten als „die gestrengen Herren“ oder die „Eismänner“ bekannt, und selbst in Frankreich, wo die Erscheinung weniger prägnant auftritt, nennt man sie les trois saints de glace. In der That gibt es kaum eine auffälliger Erscheinung im Verlaufe der wechselvollen jährlichen Witterung, als diese Kälterückschläge, die beinahe an bestimmte Tage geknüpft auftreten und der bereits vorgeschrittenen Vegetation nicht selten durch Nachfröste verderblich werden. Verbindet sich außerdem, wie früher Dove bemerkte, mit einer solchen Erscheinung noch die Erinnerung an eine bedeutende Persönlichkeit, wie in Beziehung auf Mamertus, Pancratius und Servatius durch Erfrieren der Orangerie von Sanssouci an Friedrich den Großen, so erscheint der Glaube an die „gestrengen Herren“ bei uns gerechtfertigt, da selbst ein so großer Mann sich vor ihnen gebeugt, während man in England nie sie beachtet hat.

Hörst man, wie solches von Dove geschehen ist, in den Berichten der Chronisten nach, so erkennt man, daß die Eismänner des Mai schon vor vielen Jahrhunderten ihres Amtes warteten. Aus Frankreich werden verderbliche Maifröste in den Jahren 892 und 1118 erwähnt. Vom Jahr 1419 findet sich in den Jahrbüchern Johannes Lindblatts, Offizials zu Riekenburg, die Angabe: „So war es also kalt nach Ostern ten Pfingsten, daß die Blut vorfroß off den Bäumen, das wenig Früchte worden von Obs.“ Gronau in seiner Schrift über die Witterung der Mark Brandenburg berichtet: „Am 10. Mai 1439 fiel in Braunschweig ein so hoher Schnee, daß die Äste der Bäume zerbrachen und die Saat ganz niedergezogen wurde.“ Derselbe erwähnt aus dem Jahre 1768 vom 11. bis 15. Mai kalte Tage mit Nachfrösten und Schnee. Im Jahr 1353 fiel um die Mitte des Mai in Schlesien und Polen „ein tiefer Schnee“, der sechs Tage lang liegen blieb. Am 24. Mai 1653 fiel im Dessauischen viel Schnee; ebenso 1705 am 25. und 26. Mai in der Mark Brandenburg, so daß die Äste der bereits belaubten Bäume davon zerbrachen. Die schöne Lindenallee auf der Neustadt zu Berlin wurde dadurch dergestalt beschädigt, daß man einige Wagen mit abgebrochenen Ästen beladen konnte. Das in Blüte stehende Korn wurde fast ganz vom Schnee bedeckt und niedergebogen. Hößlin bemerkt in seinen meteorologischen Beobachtungen in Böhmen auf der schwäbischen Alb: „1763 den 12. Mai hatten die Brannen durch's ganze Land Eisjapfen, da auf den Gebirgen nur ein mäßiger Reif lag.“

Die Untersuchung der thermometrischen Aufzeichnungen läßt für das mittlere Deutschland mit großer Deutlichkeit den Rückgang der Wärme an den genannten Tagen erkennen, und zwar fällt hier die stärkste Abkühlung durchschnittlich auf den 12. Mai. Am frühesten und stärksten zeigt sich die Abkühlung im Nordosten, an der Grenze Deutschlands, wo die niedrigste Temperatur des Mai fast jedes Jahr dem Frostpunkte nahekommt oder darunter sinkt. In Wien gehören dagegen Nachfröste im Mai zu den Seltenheiten, in Karlsruhe bildet durchschnittlich der 3. Mai die Grenze der Nachfröste, der 13. die des Reifs. Von Stuttgart sagt Schöbber: „Die Temperatur steigt gewöhnlich in den ersten zehn Tagen des Mai ziemlich schnell, von da an findet aber vorzüglich gegen den 13. bis 15. einiger Stillstand und oft selbst ein Rückwärtsgang der Wärme statt, wodurch im südlichen Deutschland nicht selten schädliche Reife entstehen. An den kältesten Tagen sinkt das Thermometer in der Frühe noch nicht bis zum Eispunkt, in Stuttgart im Mittel auf + 3,54° R., in Würzburg auf + 4,06°.“ Gehen wir weiter westwärts, so finden wir, daß die Nachfröste immer seltener werden, und gegen Süden ist etwa nur noch in der Breite von Bologna ein Rückgang der Temperatur im zweiten Drittel des Mai zu erkennen. Wendet man sich nach dem fernem Osten, nach dem weissen Meer und dem Ural, so findet man auch dort Rückfälle der Kälte im Mai, aber merkwürdigerweise treten sie dort ebenfalls später auf als im nördlichen und östlichen Deutschland. Katharinenburg, Statut und Archangel zeigen den Nachlaß der Wärme zwischen dem 18. und 23. Mai, und noch weiter ostwärts, zu Barnaul, tritt diese Kälte abermals später ein.

Faßt man das Allgemeine der Erscheinung zusammen, so ergibt sich Folgendes: Die Kälterückfälle des Mai treten ausschließlich mit nördlichen und östlichen Winden auf. Am frühesten, nämlich durchschnittlich am 11. Mai, dem Mamertustage, zeigen sie sich meist in Schweden, dem Ostseegebiete und Ostdeutschland. In Pommern und Mecklenburg kann der 12. Mai (Pancratius) als Haupttag der Maifröste gelten. In der Mark, in Sachsen und Schlesien ist der kälteste Tag der 13. Mai (Servatius). In Westphalen und am Rhein ist es der 14. Mai (Bonifatius).

In Frankreich, wo die Erscheinung überhaupt nur schwach hervortritt, knüpft sie sich an die Tage des 14. bis 16. Mai. In Ostpreußen tritt sie vom 18. Mai ab auf und gegen Sibirien hin noch später. Spanien und Portugal kennen keine Rückfälle der Kälte im Mai.

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Erscheinung in einem bestimmten Theile von Europa zuerst hervortritt und sich von hier nach und nach ausdehnt und abkündigt. Eine kosmische Ursache kann es also nicht sein, welche diese sich ausbreitende Abkühlung bedingt, sondern man muß nach einer terrestrischen suchen. Diese glaubte Mädlar in dem Eisgange der Dwina gefunden zu haben, eine Hypothese, der schon Dove entgegentrat. Dieser machte unter Anderem darauf aufmerksam, daß nach Pilgram der 11. Mai 1768 besonders verderblich war; in jenem Jahre erfolgte aber der Eisgang der Dwina erst am 20., im Jahre 1814 sogar erst am 7. Juni, also 25 Tage nach dem besonders in Bayern kalten Servatius. Dagegen war er im Jahre 1836 volle 18 Tage früher, denn er trat schon am 24. April ein, aber gerade in diesem Jahre war die Erscheinung von einer seltenen Ausbreitung und Großartigkeit. Bekanntlich entstehen die Eisgänge größerer Stromgebiete, wenn diese sich ihrer Schneedecke entleiden und die dadurch erzeugte Wassermasse nun das Niveau des Stromes so erhöht, daß die Eisdecke gesprengt wird und in's Treiben geräth. Dove hat nun schon vor vielen Jahren die Temperatur bestimmt, bei welcher der Eisgang der Dwina, Rewa und Dwina erfolgt, und fand dafür eine Luftwärme von 4° bis 6,5° C. Er schloß sehr richtig, daß die Geburtsstätte der Luftströme, welche im Mai im mittleren Deutschland mitunter eine Abkühlung von mehreren Graden unter dem Frostpunkte erzeugen, unmöglich an einer Stelle gesucht werden könne, wo die Temperatur diese um mehrere Grade übersteige. Dazu kommt, daß sich in einzelnen Jahren die Ursache nicht im Nordosten Europas zeigt. Ein solches Jahr ist z. B. 1836. Der damalige Mai war für Mitteleuropa einer der kältesten, seit Thermometerbeobachtungen angestellt worden. Diese Kälte trat aber im Norden Europas so wenig hervor, daß vielmehr dort zu Anfang des Monats die Wärme eine ungewöhnliche Höhe erreichte. Während in Petersburg das Thermometer auf 18,3° stieg, waren bei Edinburgh die Teiche gefroren und verdorben an der Mosel Weinflöße und die Obstbäume in Baden. In jenem Jahre lag also das Motiv des Kälterückfalls ganz bestimmt im Nordwesten.

Welches ist aber nun die wahre Ursache der Erscheinung? Dove hat sich um deren Ermittlung außerordentlich viel bemüht, allein was er darüber vorbringt, ist äußerst unklar. Hätte er, statt eine unendliche Menge von Temperaturbeobachtungen zu sammeln und zu berechnen, die Luftdruckverhältnisse an den betreffenden Tagen in Betracht gezogen und die Windrichtungen berücksichtigt, so würde er zu anderen Schlüssen gekommen sein. Er würde dann gefunden haben, daß die Kälterückfälle des Mai durch Gebiete niedrigen Luftdrucks, durch sogenannte Depressionen oder barometrische Minima veranlaßt werden. Denkt man sich ein solches Gebiet niedrigen Luftdrucks kreisförmig, so weht der Wind um dasselbe herum in einer Richtung, die der Bewegung eines Uhrzeigers entgegengesetzt ist. Im Norden dieser kreisförmigen Depression wehen also östliche Winde, im Westen nördliche, im Süden westliche und im Osten südliche. Die der nördlichen Hälfte der Windrose angehörigen Luftströmungen sind aber kühl, unter Umständen sogar — wenn sie z. B. aus polaren Eismassen wehen — sehr kalt, die südlichen Winde bringen dagegen Wärme. Bewegt sich daher eine Depression etwa aus Lappland über die Ostsee nach dem centralen Rußland hin, so werden die westwärts liegenden Regionen Europas — also Schweden, Norddeutschland, zum Theil auch Südwestdeutschland und die Schweiz — von den kalten polaren Winden getroffen und müssen deshalb beträchtlich erkalten. Es ist natürlich, daß diese Erkalting zuerst im Norden fühlbar wird und in dem Maße gegen Süden sich ausbreitet, als die Depression selbst sich gegen Südosten hin bewegt. Kommt aber eine solche Depression aus Norwegen herab und schlägt eine rein südliche Richtung ein, so daß also ihr Centrum mehr über Jütland hinweg auf Mitteldeutschland zuschreitet, so werden dann hauptsächlich die britischen Inseln von der kalten, polaren Luft getroffen und in Mitteleuropa westliche und in Rußland südliche Winde wehen. In diesem Falle muß daher in England starke Kälte eintreten, während in Deutschland die Temperatur ebenfalls sinkt, in Rußland dagegen unter dem Einflusse der südlichen und südwestlichen Luftströmungen erheblich steigt. Hier haben wir gleich die Erklärung für die merkwürdige Anomalie, welche, wie oben erwähnt, der Mai des Jahres 1836 bot.

Auch in diesem Jahre haben die „gestrengen Herren“ nicht verfehlt, ihr kurzdauerndes Regiment auszuüben, und zwar war es eine flache, von Lappland herkommende Depression im Verein mit ungewöhnlich hohem Barometerstand im Nordwesten, welche uns die Maifröste brachte. Wodurch aber jene Depression und dieses Barometermaximum entstanden sind und welche Umstände ihnen ihre besonderen Wege und die Dauer ihres Bestandes vorschreiben, ist zur Zeit noch nicht ermittelt. Hier wie in allen ähnlichen Fällen steht die Wissenschaft noch vor einem Räthsel. Es ist zu hoffen, daß auch dessen Lösung über kurz oder lang gelingen wird, wodurch dann natürlich auch die Witterungsprognosen ungemein an Sicherheit gewinnen werden.

Sinnsprüche.

Die Hoffnung ist eine große Verfälscherin der Wahrheit; die Klugheit weise sie zurecht und sorge dafür, daß der Genuß die Erwartung übersteige. Gracian.

Das Glück thut's nicht allein, sondern der Sinn, der das Glück herbeiruft, um es zu regeln. Goethe.

Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten und will den Wind fassen. Graf, 24. 2.

Die Natur scheint nur um ihrer selbst willen zu wirken, der Künstler wirkt als Mensch um des Menschen willen. Goethe.



Die Festlichkeiten in Wien. Eingang der Kaiserin



Wien. Auf einer Prozession von H. Bach. (S. 535.)

Auf fürstlichen Befehl.

Eine wahre Geschichte

von

Marie von Schlaegel.

(Nachdruck verboten.)

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

In einem kleinen, behaglich, aber für den Geschmack jener Zeit auffallend einfach eingerichteten Zimmer saß Ihre Excellenz, die Jägermeisterin Gräfin Hindenstein und bewegte unruhig einen Brief in ihren weißen, vor Alter mageren Händen. Das Schreiben war ihr am Vormittag überbracht worden, und die alte Dame hatte dasselbe, nachdem sie es mit ihren schon etwas geschwächten Augen mühsam entziffert, seitdem immer von Neuem studirt, obgleich sie den Inhalt längst auswendig wissen mußte.

Endlich schien sie zu einem Entschluß gekommen zu sein, oder sich zu einem solchen gewaltsam zu zwingen, denn mit einer energischen Handbewegung ergriff sie einen kleinen Amor aus Meißener Porzellan, der auf dem alterthümlichen Schreibtisch — einem Meisterstück eingelegter Arbeit und anscheinend ein werthvolles Erbmöbel — stand, und entlockte dem Metallspiegel in den Händen des lächelnden Buben mit einem silbernen Hämmerchen einen durchdringenden Glockenton.

Auf dieß Zeichen erschien eine Dienerin, die an Jahren ihrer Herrin wohl wenig nachstand. Sie blieb mit tiefem Knir ehrerbietig an der Thür stehen, allein dem sprechen den Ausdruck ihres guten, runzeligen Gesichtes sah man es an, daß sie wohl mehr war, als nur eine bezahlte Dienerin. Ihre braunen Augen blickten unruhig auf die Herrin, welche mit halbabgewandtem Gesicht nach kurzem Zögern hastig befahl:

„Es ist Zeit, die Comtesse zu rufen, Annette.“

Die Alte faltete die Hände:

„Excellenz!“

„Still! es muß sein! Du weißt es! — Geh!“

Betrübt ging Annette, dem Befehl Folge zu leisten.

Bald darauf erschallten leichte Schritte im Vorgemach, und an Annette vorüber, welche die sich gleichzeitig öffnenden Flügel der eingelegten Thür weit aufstieß, trat ein junges Mädchen vor die alte Dame hin. Lautlos schloß sich die schwere Thür hinter ihr.

„Chère Maman, Sie haben befohlen . . .“

Wie ein lebendig gewordenes Bild aus der Rokokozeit, welche heute das Entzücken der Kenner und Sammler sind, stand die liebreizende Gräfin Diana von Bruck vor ihrer Großmutter. Den schlanken, stolzen Wuchs umschloß ein lichter, glänzender Stoff mit eingewirkten bunten Blumen. Am Halse, vieredig tief ausgeschnitten und mit Spitzen reich verziert, floß das Kleid hinten in weiten Falten über die Taille nieder und bildete eine rauschende Schleppe. Die den vollen Arm eng umschließenden Ärmel endeten am Ellenbogen, ebenfalls in reichem Spitzenschmuck, und ließen das feinste Handgelenk und eine wahre Kinderhand frei, und in dem vollen, abschlonenden in Locken und Rollen hoch aufgenommenen Haar steckte eine frisch erblühte rothe Rose. Liebreizender aber als alle Rosen der Welt war das Antlitz, das sich jetzt über die weisse Hand der Greisin beugte, um sie zu küssen.

„Nimm einen Sessel und laß Dich nieder,“ begann die Excellenz und wies auf einen der weißlackirten mit verblühtem Brokat überzogenen steifehernen Armsessel, von dessen früherer Vergoldung kaum noch eine Spur vorhanden war. „Ich habe mit Dir zu reden.“

Das junge Mädchen gehorchte und ließ sich mit gemachter Würde nieder. Ihre großen, veilschenblauen Augen ruhten dabei mit leichtbeängstigter Miene auf den Zügen der Großmama, die, stets würdevoll und gemessen, ihr heute ganz besonders feierlich vorkam.

„Du bist achtzehn Jahre alt, Diana,“ fuhr Letztere fort.

„Siebenzehn und acht Monate,“ verbesserte eifrig die Comtesse.

„Gleichviel; Du bist kein Kind mehr . . .“

Das wußte die junge Dame ganz genau, denn es war ihr seit dem letzten Jahre, das sie nach ihrer Heimkehr aus dem adeligen Stift bei der formeneifrigen Großmama verlebte, täglich mehr als einmal gesagt worden, wenn ihr jugendlich heiterer Sinn sich unwillkürlich gegen die eisernen Fesseln der Etikette, die man ihr überwarf, sträuben wollte. — Sie entgegnete nichts mehr, sondern sah nur, aufrecht dastehend, mit weit geöffneten Kinderaugen auf die Sprechende. Diese begann wieder:

„Ich war mit achtzehn Jahren bereits vermählt.“

Aber auch diese Erklärung entlockte der Enkelin keine Antwort und dieß schien der Großmutter ihre Aufgabe ganz unerwartet zu erschweren.

„Hast Du noch nie daran gedacht, Dich zu vermählen?“ hob sie wieder an.

„Ich, chère Maman?“ lachte nun die Comtesse auf, deren Beklemmung allmählich ihrer natürlichen Munterkeit wich, „was wollen Sie damit sagen?“

„Nichts als was ich sage! Ich wünsche keine ausweichende Antwort.“

„Nun ja, chère Maman, warum auch nicht? Alle jungen Mädchen denken daran, wenn sie erwachsen sind. Im Stift . . .“

Eine kurz abwehrende Handbewegung schnitt jede weitere Rede ab.

„So wird Dir meine Erklärung nicht überraschend sein. Du wirst Dich binnen Kurzem vermählen.“

Hochathmend schwieg die Excellenz, als sei das Schwerkste nun überstanden und blickte gespannt auf Diana. Diese war zusammengezuckt, als wolle sie aufspringen, doch sie bezwang sich musterhaft.

„Ein Cavalier von sehr guter Familie bewirbt sich um Dich,“ fuhr die alte Dame schnell fort, „im Alter gerade zu Dir passend, reich und in hoher Charge . . .“

„Was ist er, wenn mir es erlaubt ist, zu fragen?“ fragte Diana hastig.

„Er ist Jägermeister, wie Dein Großvater, mein hochseliger Gemahl.“

„Baron Klammed!“ flüsterte die Comtesse fast unbewußt.

„Wie, Du weißt?“ fuhr die Excellenz mit sichtbarem Schreck auf, „meine Enkelin hat sich so weit vergessen, selbst einen Bewerber anzuhören?“

Diana hob trotzig das schöne Haupt.

„Ich habe Niemanden angehört, Maman, aber es ist schwer, seine Augen und Ohren so zu verschließen, daß sie nicht hören und sehen, wenn man mit Aufmerksamkeit verfolgt — und belästigt wird.“

„Klammed hätte das gewagt? . . .“

„Hätten Sie das niemals bemerkt — und begünstigt, Maman?“ stieß das junge Mädchen hervor.

„Welche Sprache für eine Dame von Stande! Wie kommst Du zu solchen Ausdrücken, Diana!“ rief die Excellenz und fächelte sich heftig mit ihrem kunstvoll gemalten Elfenbeinfächer, daß die Stäbe aneinanderrasselten. „Doch lassen wir das,“ beruhigte sie sich selbst, „die Hauptsache ist, daß Du nun weißt, welcher Gatte Dir bestimmt ist. — Ich habe den Baron eingeladen, sich morgen Mittag hieherzubeeben, um Dein Jawort zu empfangen. Du wirst bereit sein?“

Diana schwieg. Das schöne, nur etwas bleich und sinnend erscheinende Antlitz leicht vornüber geneigt, saß sie da und betrachtete die feine Spitze ihres weißen, buntgestickten Atlasküchens. Eine Weile hörte man nichts als das laute Ticken der großen, lichtgrau mit zerstreuten Rosen bemalten Standuhr über dem Kamin. Dann sah das junge Mädchen auf und fragte leise, mit einer für ihre Jugend seltenen Beherrschung:

„Muß es sein, Maman?“

Befremdet durch die unvermuthete Sanftmuth im Ton ihrer Enkelin, schaute die Excellenz sie fast erschreckt an, dann sagte sie in rauh klingendem Ton:

„Es muß sein, ma fille!“

„Warum, grand'mère?“

Als die Großmutter schwieg und düster vor sich hinstarrte, erhob sich Diana und neben ihr niederkniend, legte sie die weiche Wange auf die mit Ringen bedeckten gefalteten Hände der Excellenz.

Aus dieser einen Bewegung sah man, daß Großmutter und Enkelin sich trotz der Verschiedenheit der Jahre und der Charaktere doch zärtlich liebten. Die Augen der Ersteren schienen feucht, als sie sich niederbeugte und ihre runzelvolle Stirn auf den Lockenbau über der Stirn Diana's legte.

„Diane, mon ange — wir sind sehr arm! . . .“

Dann wurde lange Zeit kein Wort mehr zwischen ihnen gewechselt.

Am nächsten Tage zur festgesetzten Stunde präsentirte sich der Jägermeister des Herzogs von D., Baron Klammed, vor Ihrer Excellenz Gräfin Hindenstein, und wiederholte mündlich seine Bitte um die Hand der liebreizenden Diana von Bruck, und in huldvollen Ausdrücken ward sie ihm zugesagt. Dann erschien das junge Mädchen selbst, in reichem, aber steifem Putz und ließ, etwas bleich zwar und auffallend ruhig, doch willig ihre Hand mit dem kostbaren Solitär schmücken, den der glückliche Verlobte ihr selber anlegte.

Es war ein ungleiches Paar, das dort im kleinen Salon der alten Excellenz neben einander stand; die Braut jung und strahlend schön, gewachsen wie die leuchtende Göttin, ihre Namenschwester, mit großen, wie von innen heraus leuchtenden Augen, und der Bräutigam in der grasgrünen Galauniform seines Ranges noch bleicher, vielmehr gelber, als er gewöhnlich war; mit schlichtem, ungeputtem schwarzem Haar und Schnurrbart, mittelgroß, hager und mit tiefliegenden dunklen Augen, die selbst in diesem Augenblick des Glückes einen leidenden Ausdruck nicht verloren.

Baron Klammed, ein geborener Sachse, hatte in früher Jugend — nun zählte er vielleicht sechsunddreißig bis achtunddreißig Jahre — den nicht viel älteren Herzog von D. kennen gelernt und zum Gönner gewonnen. Da er das Forstfach eigentlich weniger als Beruf, denn aus Neigung erwählt hatte, denn er besaß schöne Güter im Sächsischen, die er selbst bewirthschaftete, so hatte er sich auch in seinem Lande niemals um eine Anstellung beworben. Als jedoch nach dem Ableben seines eigenen, hochbetagten Jägermeisters der Herzog von D. an seinen Günstling und Freund die Aufzucht, dessen Nachfolger zu werden, in schmeichelhaftester Art ergangen ließ, hielt Baron Klammed es für klüger, einstweilen die Charge anzunehmen und seine Güter so lange zu verpachten. Gelegentlich eines Hoffestes in Dresden hatte er Diana von Bruck zum ersten Mal gesehen

und sofort sein bisher ungesessenes Herz an das jugendliche, heitere Mädchen verloren. Seitdem kreuzte er ihren Weg so oft er konnte und suchte seine Bewerbung auch bei ihrer Großmutter anzubringen.

Die Gleichheit ihres Ranges erleichterte ihm die Annäherung, und Diana's Armuth ebnete seine Wege vollends. Denn es war Niemandem in diesen Kreisen ein Geheimniß mehr, daß die Excellenz Hindenstein gänzlich verarmt war, wenn auch Keiner den Umfang der Opfer ahnte, mit deren Hülfe die alte Dame und ihre treue Annette es möglich machten, wenigstens nach außen einigermaßen die Würde ihres Ranges zu wahren.

Ihr nicht unbedeutendes Vermögen war von ihr und ihrem lebenslustigen Gatten schon in jungen Jahren beträchtlich verringert worden; das standesgemäße Leben bei Hof ruinirte damals mehr als einen reichen Edelmann; auf diese Weise war nun der Kammerherr Graf Bruck, der Gatte ihrer einzigen Tochter und Diana's Vater, immer mehr in seinen Verhältnissen zurückgekommen. Als er starb — seine Frau war ihm bereits vorausgegangen — blieb Diana, ihr einziges Kind, ganz auf ihre Großmutter angewiesen, deren Verhältnisse durch diesen neuen Zuwachs nicht verbessert wurden.

Großmutter und Enkelin liebten einander, doch jede auf ihre Weise, und Excellenz Hindenstein, deren ganzes Leben eine Illustration des Grundsatzes „noblesse oblige“ gewesen war, kannte keine bessere Art, Diana ihre Liebe zu beweisen, als indem sie die Enkelin standesgemäß und möglichst reich zu verheirathen suchte. Daß sie bei Diana nicht auf Widerstand stoßen würde, wußte die kluge Dame, denn die Enkelin war in einer Umgebung geboren und später auch erzogen worden, deren Grundsätze durchaus dieselben der Großmama waren. Allein sie kannte auch Diana's festen Charakter und ihr warmes Herz genügend, um es nicht gerathen zu finden, das junge Mädchen je länger desto lieber zu verheirathen, noch ehe sie gelernt hatte, welch' ein Reiz für die Jugend darin liegt, ihre eigenen Wege zu gehen.

Darum begrüßte die Excellenz die Bewerbung des Jägermeisters, mit dem sie schon seiner Charge wegen sympathisirte, obgleich er kränzlich war, mit aufrichtigster Freude; und wenn es ihr auch schwer werden mochte, das schöne Mädchen so bald schon zu verlieren, tröstete sie sich doch gern mit dem Bewußtsein, Diana's Glück begründet zu haben. Das Herz derselben kam dabei wenig in Frage: Damen dieses Ranges pflegten aus ihren etwaigen Gefühlen kein großes Aufheben zu machen, wenn es sich um eine glänzende, standesgemäße Versorgung handelte. In der Ehe hatten sie ja genügend Zeit, sich mit Gefühlen, falls wirklich solche erwachten, abzufinden und zu arrangiren.

Das Herz des jungen Mädchens hatte in der That auch bisher nicht gesprochen; mit leisem, wenn auch tief verborgenem Bedauern fühlte Diana jedoch während ihrer kurzen, rauschend verlebten Brautzeit, daß es auch so bald nicht sprechen würde — wenigstens nicht für den ihr zugeführten Verlobten. Denn Klammed, obgleich ein guter, braver Mensch, entsprach doch keineswegs dem Ideal, das, wenn auch noch so tief versteckt, wohl in jeder jungen Brust lebt, auch in der des besterzogenen Mädchens.

Da der Jägermeister bald auf seinem neuen Posten erwartet wurde, drängte er mit der Hochzeit; und auch die Excellenz wußte ebensowenig wie ihre Enkelin einen triftigen Grund, die Brautzeit unnötig zu verlängern. Zwei Monate also nach dem feierlichen Verlöbniß vereinigte Excellenz Hindenstein eine glänzende Gesellschaft in einem vom Hof ihr zur Verfügung gestellten unbewohnten Palais, um der Trauung ihrer Enkelin beizuwohnen. Auch der Hof selbst verherrlichte mit seiner Gegenwart die Feier, deren Kosten natürlich ebenso diskret als liberal der glückliche Bräutigam trug.

Gräfin Diana war wundervoll in ihrem Brautkleid von schwerem weißen Atlas und Silberbrokat, einem Geschenk der ihr wohlgewogenen Herrscherin, und Alle waren einstimmig in dem Urtheil, daß eine schönere Braut diese fürstlich ausgestatteten Räume nie betreten habe. Schon am andern Tage entführte der glückliche Gatte seine Gemahlin den gewohnten Kreisen und reiste mit ihr der neuen Heimat ziemlich hoch im Norden zu.

Der Herzog von D., der Freund und Gönner Baron Klammed's, war ein ebenjo lebenslustiger als statlicher, ritterlicher Herr, der gern der Schönheit huldigte, wo er ihr eben begegnete. In seiner Jugend war er aus diesem Grunde weniger wählerisch mit den Gegenständen seiner zahlreichen Liaisons gewesen, als seinen hohen Eltern genehm sein mochte, daher hatten diese es gerathen gefunden, ihren Sohn und Thronerben möglichst rasch zu verheirathen, um seinem lustigen Leben engere Grenzen zu stecken. Das Mittel wies sich aber als ein durchaus verfehltes aus, um so mehr, als die gewählte Lebensgefährtin gerade das Gegentheil ihres Zukünftigen war. Weder schön noch geistreich, obgleich gut und geduldig, besaß sie gar keinen Einfluß auf den jungen Fürsten, der im Gegentheil immer mehr zu verwildern drohte. Da starb ziemlich unerwartet sein hoher Vater, und mit der ersten Aufgabe, die nun an den jungen Herzog herantrat, schien auch ein besserer Geist über ihn zu kommen. Er widmete sich ganz und eifrig den Regierungsgeschäften, bewahrte mehr das Decorum seiner Gemahlin gegenüber und schien von seinen früheren

Neigungen nur zwei behalten zu haben, die Leidenschaft für die Jagd und eine andere, die man sonst hauptsächlich alten Damen nachrühmt — die Lust, Heirathen zu stiften. Er hatte deswegen auch eine besondere Vorliebe für seinen neuen Jägermeister gefaßt, weil dieser noch ledig war, und trug sich bereits mit allerlei Plänen für dessen künftiges Eheglück, als ihn die Nachricht von der Verlobung und Verehelichung Baron Klammes in all seinen Berechnungen unterbrach. Der hohe Herr fühlte sich darum auch nicht ganz abgeneigt, seinem Günstling zu grollen, als dieser selbst bei Hofe erschien und seine junge Gemahlin vorstellte.

Der Anblick des schönen Weibes entwarfnete den schmelzenden Herzog aber vollständig, und von der ersten Stunde an ward er ihr wärmster Freund. Er führte sie selbst seiner Gemahlin zu, die sich ebenso rasch für die jugendliche Jägermeisterin erwärmte, und bald war Diana der erklärte Liebling des Hofes. Da der Reichtum ihres Mannes ihr keinerlei Beschränkung auferlegte und seine Charge es ihm gewissermaßen zur Pflicht machte, viel bei Hofe zu sein, so ward Diana bald der Mittelpunkt der glänzenden Feste, die sich noch in keinem Winter so gejagt hatten, wie in dem nach ihrer Ankunft. So klein auch im Ganzen das Land des Herzogs war, so gut verstand er es doch, Rang und Reichtum in seine Nähe zu ziehen, und die Hoffeste in D. waren weit über seine Grenzen hinaus berühmt und gesucht.

Diana fand sich mit wunderbarem Takt in ihre neue Lage, die gefeierte Dame im Lande zu sein; ihr stolzer, feuchter Sinn schützte sie vor Extravaganzen, und die Freundschaft der Herzogin bewahrte ihren guten Ruf. So gar die Huldigungen des Herzogs trugen nur dazu bei, diesen zu befestigen, denn sie waren so zarter, ritterlicher Art, daß sie als ein Beweis seiner Hochachtung ihr gegenüber nur natürlich erschienen.

So war mehr als ein Jahr vergangen und der Frieden in Diana's Gemüth durch nichts erschüttert worden. Denn sie fühlte sich, wenn auch nicht überschwenglich glücklich nach der Art junger, liebender Gattinnen, so doch ruhig und zufrieden, und erwiderte die zärtliche Liebe ihres Mannes mit wahrer, freundlicher Hochachtung.

Man befand sich in engerem Circle bei der Herzogin, wie diese ihn um sich zu versammeln liebte.

Das steife Ceremoniell, das der bürgerlich einfachen Herzogin stets eine Last war, wurde hier möglichst zur Seite gelassen und man verkehrte wie im Kreise guter Freunde.

Diana, reizend gekleidet und lieblich wie nur je, saß neben ihrer hohen Gönnerin auf einem niederen Tabouret und zersplitzte Seitenstückchen in seine Fäden, eine damals beliebte Unterhaltung. Ein paar Hofdamen, eine ältere Freundin der Fürstin und ein paar höhere Würdenträger vollendeten den Kreis.

Da trat der Herzog unangemeldet und nach seiner ungenirten Art ziemlich ungestüm in den kleinen, behaglichen Salon. Flüchtig küßte er seiner Gemahlin die Hand, begrüßte die Damen und rief dann, anscheinend in froher Laune:

„Denken Sie sich, meine Damen, wen ich soeben begrüßt habe, — unsern Zugvogel und Weltumsegler, Baron Mehrling!“

Alle Damen äußerten ihre angenehme Ueberraschung, nur Diana schwieg.

„Nun, schöne Diana,“ scherzte der Herzog, „interessirt Sie unser Flüchtling denn gar nicht?“

„Hohheit,“ entgegnete Diana lächelnd, „wenn ich nur mehr von ihm wüßte, würde ich sicher nicht verfehlen! Wer ist denn dieser Weltumsegler, wie Hohheit zu sagen geruht?“

„Das wissen Sie wirklich nicht? Sie sind ein Jahr lang fast unsere Gönnerin und sollten nichts von Baron Mehrling gehört haben? Das scheint mir undenkbar.“

„Wenig genug!“ betheuerte Diana. „Außer dem Namen nur Einiges, das mir die Ueberzeugung gegeben, daß er ein Sonderling sein muß.“

„Halt, holde Jägerin, diesmal treffen Sie nicht in's Schwarze,“ rief der Herzog animirt, „Mehrling ist kein Sonderling; er ist nicht nur ein sehr kluger, sehr begüterter Mann, ein vortrefflicher Schütze, kühner Reiter und unermüdlicher Reisender, er ist vor Allem der bravste Mensch von der Welt und von eminentem Wissen.“

„Erbarmen, Hohheit, halten Sie ein!“ lachte Diana und erhob abwehrend ihre schönen Hände, „Sie zerschmettern mich mit all diesen Vollkommenheiten... Lassen Sie schnell ein „Aber“ folgen, sonst bangt mir vor diesem Ruftermenschen.“

„Leider muß ich Ihren Wunsch unerfüllt lassen,“ entgegnete der Herzog ernster als gewöhnlich, „es folgt kein „Aber“. Der einzige Tadel, den ich gegen ihn habe —“

„Also doch endlich ein Tadel,“ unterbrach ihn die schöne Frau.

„Ist der, daß er unsern Hof gar zu sehr vernachlässigt und sich fast stets im Auslande aufhält,“ fuhr der Fürst ruhig fort. „Ich hätte ihn gern mehr in meiner Nähe gehabt, aber sein Wissenstrieb führt ihn immer wieder in ferne Länder... Er ist ja frei und sein eigener Herr,“ setzte der Herzog mit einem kaum hörbaren Seufzer hinzu.

„Frei?“ fragte Diana. „Also ist er unvermählt?“

„Völlig frei, meine Liebe,“ bestätigte die Herzogin, und indem sie zärtlich über Diana's Wangen strich, flüsterte sie nur ihr verständlich: „Schade, daß es mein Liebling nicht mehr ist; das wäre ein Mann für Sie.“

„Hohheit!“ wehrte Diana erschrocken ab.

„Ich schweige ja schon!“ sagte die Fürstin lächelnd; „ich wollte unsern guten Jägermeister gewiß nicht tranken; hat doch er uns unsere „Göttin“ zugeführt.“

„Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen meinen Helden so bald als möglich vorstelle?“ wandte sich der Herzog, der unterdeß mit den anderen Damen sein Thema weiter verfolgt hatte, wieder an Diana, „er ist aber ein seltsamer Heiliger in Bezug auf die Frauen, das sage ich vorher!“

„Sagt' ich's nicht,“ rief Diana heiter, „doch ein Sonderling.“

„Wenn Sie Jemand so nennen wollen, der sein Herz mit beiden Händen festzuhalten weiß,“ scherzte der Fürst, „so muß ich Ihnen recht geben. Doch ich sehe, es ist besser, man läßt den Augenchein sprechen, und so theile ich Ihnen denn mit, meine Damen, daß Baron Bodo Mehrling noch heute mit uns den Thee nehmen wird.“

Diese Nachricht rief in dem kleinen Kreise große Befriedigung hervor; nur Diana fühlte ein seltsames Unbehagen vor dieser unerwarteten neuen Bekanntschaft. — Vielleicht war es der nicht ganz zarte Scherz der Herzogin, der dieß Gefühl in ihr wachgerufen, und Diana wünschte plötzlich, ihr Gatte möchte gerade heute nicht in Geschäften abwesend sein.

Je näher die Theestunde rückte, desto unruhiger pochte ihr Herz, obschon sie es sich nicht eingestand, daß die Ankunft des vielgerühmten Mannes Schuld an dieser Unruhe sein könne. Es war auch wohl nur die Furcht vor so viel Vollkommenheit, welche Diana's Unbefangenheit störte.

(Schluß folgt.)

Der Einzug der Prinzessin Stefanie in Wien.

(Bilder S. 532, 533 u. 534.)

Wir haben anlässlich der Verlobung des Kronprinzen Rudolf mit der belgischen Prinzessin Stefanie Porträts und einen Lebensabriß des hohen Paares gebracht. Heute führen wir unseren Lesern Bilder aus der Hochzeitfeierlichkeit vor, die in Wien am 10. Mai unter dem Jubel der Bevölkerung und bei großartiger Ausschmückung Wiens stattfand. Unser großes Bild läßt den feierlichen Einzug der Prinzessin in die Kaiserstadt schauen. Die Prinzessin-Braut nebst Mutter führen vortritt von Schönbrunn in den südlichen Bezirk Wieden; dort ist das einstige Lustschloß „Favorita“, jetzt eine riesige Lehranstalt, das „Maria-Theresianum“. In diesem waren Apartments vorbereitet, hier bestiegen Braut und Mutter den Prachtwagen, welcher bisher nur zu Krönungszügen gedient hatte, der von Gold auf Arabestenschnitzereien funkt und als Juwelen Kutschbilder in den Feldern trägt. Boran, nach dem eröffnenden Reiterzuge des Militärs, folgten die Hofstallmeister verschiedener Art zu Pferde in rothen, altherkömmlichen Trachten, dann Hoftrumpeter und ein männlicher Hofstaat zu Wagen. Hierauf Scheimerath und Kammerer zu Pferde, zweitrittig, in verschiedenen Nationaltrachten oder militärischen Uniformen, je nach ihrem Rang und Stande, dann die gleichen Würdenträger in ihren Prachtwagen, von ihrer Dienerschaft in Gala umgeben. Dann folgten sechs Fanfarenbläser mit langen silbernen Trompeten zu Pferde. Die Hofstallmeister zu Fuß, die Hoftrumpeter zu Fuß. Je ein sechsstimmiger Salawander mit diensthabenden Kammerern, der Oberhofmeister, der Oberstallmeister, von Stallschreibern zu Pferde umgeben. Die reitende kaiserliche Leibgarde in Roth, von Gold funkelnd, mit blühendem Helm und wallenden weißen Rohschweifen darauf. Eine Trabantenleibgarde zu Fuß — und nun der Prachtwagen mit Prinzessin-Braut und Königin-Mutter, umgeben von General-Commancheuren Wiens, allerlei beglückten Würdenträgern zu Pferde und den Leibgarden, wie schließlich sechs Edelknechte zu Pferde. Am Ausgang der Wiedener Hauptstraße, nächst der Elisabethbrücke über die Wien, stand, von Festtribünen umgeben, das Prachtzelt der Stadt Wien, darunter der Bürgermeister mit dem Gemeinderath, und zunächst anschließend die beiderseitige Reihe der blumenstreuenden, weißgekleideten Jungfrauen Wiens. Hier unter dem Zeltdach hielt der Prachtwagen und der Bürgermeister Dr. Kowald hielt die Ansprache. Sie sah reizend aus, die Kaiserin-Prinzessin-Braut, jetzt schien sie eine vollends erblühte Rose. Der Königin, der noch immer schönen Mutter, sah das Glück und die Herzensbewegtheit aus den Augen. Die Prinzessin sprach mädchenhaft schüchtern, die königliche Frau sicher, herzynig und, ich möchte sagen, mit tapferer, doch echter Weiblichkeit den schönen Dank zu dem Bürgermeister. Unter stetem Jubel zog der Wagen weiter, gefolgt von deutschen, dann ungarischen Leibgarden zu Pferde, dann noch Hofwagen mit Oberhofmeisterin und Palastdamen und schließlich Reiterabtheilungen. Die Elisabethbrücke war in eine lange Blumenlaube mit grünen Bogen und Kuppeln auf schlanken Säulen umgewandelt.

So gelangte der Prachtzug hindurch, dann über den Opernring zum Burgring und zum Burgthor, welche beiderseits von Prachtzügen und Festtribünen eingeäumt waren, und in der Kaiserburg harrten das Kaiserpaar, der königliche Brautvater, die Prinzen-Gäste und deren Gemahlinnen, der überglückliche Kronprinz-Bräutigam.

Der Festzug war das Imposanteste, was Wien seit Gedenden der jetzigen Generationen gesehen.

Unter dem unzähligen Hochzeitgeschehen, welche das hohe Paar empfing, hat wohl keines die Prinzessin so eigenartig berührt, als die Gabe der Landbevölkerung des Salzammergutes. Diese brachten nämlich nach altem Gebrauch der Prinzessin ein Spinnrad dar, das von einer der schönsten aus dem blühenden Kreise überreicht ward; ferner einen Spinnrocken, eine Krone von Butter, Milchgefäße und Alpenblumen. Die hübsche Tracht der Bewohnerinnen des Salzammergutes, der spitze grüne Hut mit Blumenstrauß, das buntfarbige Nieder und die weißen Hemdkörbchen und weißen Schürzen der Abgesandten aus den Bergen nahmen sich in ihrer schmunzenden Einfachheit recht gut aus und gestalteten diesen Empfang zu einem originellen Bild, das unser Illustration hier getreu wiedergibt.

Graf Rubezahl.

Roman

von

Johannes von Dewall.

(Fortsetzung.)

XLIII.

Vierzehn Tage nach jenem furchtbaren Ereignisse saßen wir Alle wieder daheim in unserem alten Eulenneste, durch dessen Zimmer die grauen Gespenster flatterten. — Das war ein böser Schluß gewesen für eine so fröhliche Zeit, — wir waren nun einmal zum Unglück geboren.

Wo Grete diese Fassung hernahm — ich weiß es nicht. — Kein Wort von dem, was sie so tief bewegte, kam über ihre Lippen. Sie, sonst die Wahrhaftigkeit in Person, hatte mir nicht nur das tiefste Schweigen auferlegt über jenes Zusammentreffen mit dem Grafen Rubezahl, sondern half sogar die Komödie weiter spielen. Sie hatte einen unverhofften Rückfall bekommen, weiter erfuhr der erschrockene Vater nichts.

Wie ein verlorener Geist irrte damals Rauden um unser Haus; ich kann wohl sagen, daß er mich, trotz aller Wuth, die ich gegen ihn im Herzen trug, aufrichtig dauerte. — Vlas und hohlläugig stand er auf der Lauer, um durch mich ein Wort, ein Zeichen zu empfangen, wie es Grete ging, nur mit der größten Noth konnte ich den beinahe zur Verzweiflung gebrachten Menschen davon abhalten, daß er sich dem Onkel zu Füßen warf und ihm Alles gestand. — Es bedurfte einer bestimmten Aeußerung Gretens, um ihn zu verhindern, diesen verhängnißvollen Schritt zu thun.

Es waren furchtbare Tage in Baden-Baden; ich dankte dem Himmel, als wir denselben endlich den Rücken kehren konnten, um nach Hause zu reisen, die Angst um Grete brachte mich beinahe um, auch jammerte mich Rauden. — Daß er Grete liebte mit aller Glut und Leidenschaft, deren sein leichtsinniges Herz überhaupt nur fähig war, daran war nicht zu zweifeln, er würde sich getödtet haben, wäre sie gestorben; ein jedes Begegnen mit ihm regte mich daher auf bis auf den Grund meiner Seele. Was das Trostloseste war, — wie sollte man hier rathen oder helfen? Wenn jene finsternen Gewalten in dem Herzen meines Onkels wieder wach wurden — welche furchtbaren Folgen würde das nach sich ziehen für uns Alle! —

Auch Grete sah keinen Ausweg. — Sie liebte Rauden... sie war verdammt, ihn zu lieben, sie konnte nicht von ihm lassen... und dennoch, was mußte die Ärmste nicht erdulden in jenen Tagen, wie furchtbar war es für sie zu wissen, daß Heinrich Rauden, ihr Geliebter, Konrad Graf Rubezahl war, jener blendende, leichtsinnige Grandseigneur, der Sohn des Todfeindes ihres eigenen Vaters... Dieser Haß, er war um so tiefer eingewurzelt in dem Herzen ihres Vaters, als Jener niemals sich seines geliebten Weibes erinnerte, ohne zugleich dessen zu gedenken, dem er die Schuld zuschrieb an ihrem frühen Tode.

So galt es denn, Zeit zu gewinnen — zu überlegen, — darüber reisten wir ab.

Dies war der Stand der Angelegenheiten, als wir unsern Einzug hielten in den Hirsenthaler Hof, und kein Wunder ist's, wenn dabei weder der Onkel, noch der ehrliche Doktor Buchwitz zufrieden waren mit dem Resultate jener Reise.

Inwiefern Rauden daran die Schuld trug, das konnte der Onkel freilich nicht ahnen, um so weniger, als dessen Briefe über England mit derselben Regelmäßigkeit eintrafen wie bisher. Wir fanden Alles daheim wie sonst, nur uns selbst war es daher zuzuschreiben, wenn uns unser altes Nest jetzt noch weniger behagte wie ehemals.

Grete litt unfähig unter diesem Zwiespalt in ihrem Innern. — Oft, wenn ich sie heimlich beobachtete, sah sie da mit gefalteten Händen und schaute zum Himmel hinauf mit starren, langen Blicken, als betete sie, als bäte sie Gott um Rath und Beistand. Und wahrlich — wer Anders sollte hier rathen und helfen wie er — wer uns den Ausgang zeigen aus diesem Labyrinth? — Ich vereinigte meine Bitten mit den ihrigen und ging alle Tage hinunter nach dem Kretscham, um von Frau Renata gewisse Briefe in Empfang zu nehmen, welche seit unserer Rückkehr dort regelmäßig unter meiner Adresse von einer „Freundin“ eintrafen.

Der Onkel ging gedrückt umher, das Siechthum seines geliebten Kindes, die bleichen Wangen Gretens und ihre umflorten Blicke gingen ihm unendlich nahe.

„Was fehlt Dir, Grete? — Du bist nicht glücklich, mein liebes Kind? ... Sprich Dich aus!“ so redete er ihr häufig zu, doch sie schüttelte eigensinnig allemal den Kopf und behauptete, sie fühle sich nur nicht wohl, andern Kummer hätte sie nicht.

Sie lag — um seinetwillen! — Nur der Himmel weiß, wie sauer ihr dieß wurde. Ich meine — tausendmal war sie deshalb auch im Begriff, sich ihrem Vater in die Arme zu werfen, ihm Alles zu entdecken, — aber sie fürchtete, wohl nicht ohne Grund, daß damit Alles verloren sein würde. Deshalb schwieg sie, deshalb täuschte sie ihn und spielte sie diese Komödie weiter. Jene Briefe Rauden's enthielten die glühendsten Versicherungen seiner Liebe und unverbrüchlichen Treue, sie athmeten so viel Neue,

Unruhe und Schmerz, und waren in einem so leidenschaftlichen und verzweifelten Ton geschrieben, daß die Ahnung in mir immer deutlicher heraufstieg — von jener Seite her würde dieser eigenthümliche Zustand nicht lange mehr ertragen, würde die Katastrophe herbeigeführt werden.

Auch Grete fürchtete dieß. Sie schrieb deshalb die halben Nächte hindurch, sie wandte ihre ganze Ueberredungskunst auf und sie brauchte ihre Macht über sein Gemüth, um ihn zu bewegen, ruhig zu bleiben. — Es war umsonst, wie wir gleich sehen werden.

Eines Abends gegen Dunkelwerden, als ich von einem kleinen Spaziergang heimzukehren im Begriff war, sprach ein reisender Handwerksbursch mich an. Ich hatte wie gewöhnlich kein Geld bei mir und forderte ihn deshalb auf, mit mir nach Haus zu kommen.



Die Hochzeitsfeierlichkeit in Wien. Prinzessin Stefanie empfängt die Geschenke der Frauen des Salzammerguts. (S. 535.)

„Das kann ich nicht,“ versetzte er. — Ich blickte betroffen auf beim Klange dieser Stimme; — jener Wandersmann war Rauden.

Man kann sich unschwer vorstellen, wie ich erschrak. — Hatte Grete es ihm nicht ganz bestimmt verboten, hieher

zu kommen? . . . Und sodann, — wenn man ihn erkannte, wenn man ihn festnahm, ihn in's Gefängniß warf! —

„Um Gottes willen — was thun Sie!“ frug ich ihn verwirrt.

„Zürnen Sie mir nicht, Fräulein Marie,“ versetzte er,

mit dem Kopf schüttelnd, — „ich konnte nicht anders. Dieser Zustand bringt mich um. — Ich muß Grete sehen, ich muß sie sprechen . . . mich rechtfertigen. Ich muß es — ich ertrage es sonst nicht länger!“

Ganz entsetzt stand ich dem aufgeregten Mann gegen-

über. Ein Glück, daß es auf freiem Felde und weit und breit kein Mensch zu sehen war.

Ich überlegte, — was sollte ich thun? — Wenn ich mich weigerte, — was konnte es nützen? — War es nicht vielleicht am besten, Rauden seinen Willen zu thun, damit er so schnell wie möglich wieder fortkäme? —

Ganz zitternd und verwirrt bot ich ihn, zu warten; ich wollte Grete benachrichtigen. Wenn es dunkel wäre, sollte er sich in das Gartenhaus begeben; ich würde Jene zu ihm schicken.

Er dankte mir und drückte mir die Hand... Ich eilte davon.

Barmherzigkeit, — was würde Grete sagen? — Und wie er aussah!... Er, Graf Rubezahl, als armer Handwerksbursch!... Nun — wenn jene Anderen wahr gesprochen hatten, so war er in der That ein Bettler! —

Mir schwindelte der Kopf... ich hatte es längst gefürchtet, daß es so kommen würde. — Nun war es da... was nun?! —

So kam ich nach Haus, die Worte überlegend, die ich Grete sagen würde... So schonend wie möglich wollte ich's ihr beibringen. Sie begegnete mir auf dem Treppenhof.

„Was ist Dir?“ frug sie, mich verwundert ansehend. Ich zog sie beiseite, ganz außer Athem. „Erzähl nicht, Grete... Rauden ist da!“ sprach ich

hastig und leise. — Ich sah sie zusammenfahren und die Farbe wechseln. Die Flamme der Kerze in ihrer Hand begann zu flackern, ich meine aber doch, ihre erste Regung war die eines freudigen Schreckens. — Er war da, in ihrer Nähe, und sie liebte ihn so über Alles — so unaussprechlich! — Hätte sonst nichts dazwischen gelegen, sie hätte Rauden — den Bettler — mit tausend Freuden

ersten Mal an diesem Abend bemerkte ich zwischen ihren schön gezeichneten Brauen jene selbe entschlossene Falte, welche sie ihrem Vater später bisweilen so ähnlich machte. „Er stünde an einem Wendepunkt seines Daseins — er müßte Dich sprechen,“ sagte er zu mir. „Es ist gut,“ versetzte Grete zögernd, „aber dieses ist das letzte Mal, daß ich Heimlichkeiten habe vor meinem

genommen, sie hätte mit ihm gehungert, für ihn gearbeitet, wenn es noth that, — sie war eben eine von jenen reichen, tief angelegten Naturen, welchen die Liebe Alles ist und die aufgehen in Dem, welchen sie lieben.

Ich begriff... ich ahnte sie vielmehr, aber nimmermehr hätte ich's ihr nachthun können.

„Er will Dich sprechen,“ fuhr ich rasch und heimlich fort... „er sagt, er müßte Dich sehen, um jeden Preis. Er erwartet Dich draußen in dem Gartenhäuschen.“

Sie schrak zusammen.

„Dieser Unselige,“ murmelte sie, „wenn sie ihn fangen!“

Ich verstand ihre Angst nur zu gut.

„Er ist verkleidet — unkenntlich und außerdem ist's dunkel, Grete. Ich hätte ihn niemals erkannt, hätte er sich nicht selbst mir zu erkennen gegeben,“ tröstete ich sie.

Sie schien zu zögern, sie sagte kein Wort, aber zum



Ein schönes Gesicht. „Wenn ich ihn nur glücklich zu machen im Stande bin!“ sprach Emma sinnend vor sich hin. (S. 531.)



Vorbeimarsch tunesischer Truppen an dem Bardo. (S. 539.)

Vater.“ Sie stand mit finsterner Stirn noch einen Augenblick wie ungeschlüssig da, während ihr Bufen stärker auf und nieder ging.

„Ich habe ihm versprochen, nichts zu thun ohne seinen Willen,“ fuhr sie dumpf und leise fort, gleichsam zu sich selbst spöndend, „aber ich will ihn hören — noch dieses eine Mal... In der Laube, sagst Du?“

„Drüben im Gartenhäuschen. Erschrick nur nicht bei seinem Anblick, denn er ist gekleidet wie ein reisender Handwerksbursch.“

Sie runzelte die Stirn und bewegte leise den Kopf.

„Soll ich nachsehen, ob er schon da ist?“

„Nein, bleib lieber hier im Hause, damit der Vater Jemanden findet, wenn er heimkommt,“ versetzte sie schnell.

„Ich danke Dir, Marie. — Du bist eine Freundin in der Noth... Ich werd's Dir niemals vergessen,“ sprach sie dann, mich küssend, und ging in's Zimmer.

Ich rührte mich nicht von der Stelle zuerst, ich zitterte und bebte, und in meiner Angst hat ich Gott, daß Alles ein gutes Ende nehmen, daß diese furchtbare Zeit endlich vorübergehen möchte.

Dieses Mal horchte ich nicht. — Aber oben lehnte ich am Fenster und starrte hinaus in das herbstliche Dunkel. Der Mond stand droben hoch am Himmel und goß sein mildes Licht über die weite, nächtliche Erde und schaute in unser enges Thal. — Wie viel Unheil beschien er doch schon! — Und doch ist er so glänzend geblieben wie am ersten Tage der Schöpfung. Wir sind zu winzig für sein Mitgefühl, wir armen Menschen hienieden, — unwandelbar zieht er seine Bahnen durch das All, wird sie noch ziehen, wenn wir und unser Leid und Freud' längst vergangen sind.

Während ich mit gefalteten Händen dort oben einsam am Fenster stand und hinabschaute auf die mondbeschiedenen Büsche, deren Zweige und Blätter wie blankes Silber schimmerten, waren die beiden Liebenden drüben in der kleinen Holzhütte, wo ich sie an jenem Abend traf, an welchem ich jene überraschende Entdeckung machte.

Wenn es ihm nun auch wirklich gelang, sich vor ihr zu reinigen... was dann? dachte ich. — Wird der Onkel jemals seine Einwilligung geben? — Unter einem falschen Namen kam er zu ihm, schlich er sich in sein Haus und in das Herz seiner Tochter, ein Bettler, ein ruinierter Edelmann, brachte er unendliches Elend, Schande über ihn und uns Alle, knickte er die Blume... die einzige, welche für den tief darniedergebrachten Mann noch Werth, noch Duft hatte! —

War das nicht ausreichend, um ihn zu hassen, auch ohne daß er obenhin noch der Graf Rübezahl war? — Und spielte er nicht ein falsches Spiel bis zur jetzigen Stunde? — Verleitet... ein Bettler, wagte er sich nur hierher... War es denn nur möglich... war denn Grete nur blind... durfte das so weiter gehen?! —

Die heißen Thränen liefen mir die Wangen herunter bei diesen furchtbaren Erwägungen. Ich sah kein Ende, keinen befriedigenden Ausweg... wie ein Abgrund lag es vor mir.

„Auch Du noch!“ murmelte ich und runzelte die Brauen. Zum ersten Mal sah ich ihn heute wieder, unsern Erbfeind nämlich, den kleinen Steuerrath. Dieses Mal war er zu Fuß; in seinen Paletot gehüllt, kam er den schmalen Weg herauf und ging, die Fenster mustern, langsam an unserem Hause vorüber.

Unwillkürlich trat ich zurück.

„Also spionirt Der immer noch hier herum,“ dachte ich mit Ingrimm und wünschte ihm alles nur mögliche Ueble auf den Weg. „Wenn Dein Kommen nur nicht Unheil bedeutet!“

Ich sah ihn hinter denselben Tannen verschwinden, wo damals Rauben mit dem Pferde zusammenbrach. — Hätte der kleine Ehrgeizige eine Ahnung davon gehabt, wer hier, dicht neben seinem Wege, in der Laube saß, er hätte seine Rache vervollständigen können.

Ich war froh, wie er vorüber war. Ich wartete lange, endlich löste sich ein Schatten aus dem Dunkel dort drüben und huschte nach dem Eingange des Gartens zu. Es war Grete, sie schaute sich vorsichtig rechts und links um, rief Strom und eilte in's Haus. Gleich darauf erschien ein zweiter größerer Schatten, trat auf den Weg und ging zu Thal, verschwand hinter dem Gebüsch... der arme Reisende.

Ach! — nur zu sehr war er ein solcher, arm und ohne Heimat!

XLIV.

Ich war natürlich sehr begierig, ob und was Grete sagen würde. Ich mußte an mich halten, um ihr nicht entgegen zu eilen. Seltsamerweise zeigten ihre Mienen weniger Trauer und Angst als vorher. Ein feines Roth lag auf ihren Wangen und in ihren Augen schimmerte etwas von dem alten Lebensmuth. — Sie preßte mir die Hand und küßte mich. — Vielleicht waren ihre Lippen noch warm von seinen Küssen. Jedenfalls mußte Rauben es verstanden haben, ihr Gemüth — ihr Innerstes zu beruhigen. Sie war aufgeregt — sie war lebhaft, und da ich keine Frage that, fing sie von selbst an zu sprechen. — Sie dankte mir zuerst in ihrer herzlichen und zu Herzen gehenden Weise und bat um Verzeihung für ihn und für sich selbst, daß sie mir so viele Unruhe bereiteten, dann begann sie von ihm zu erzählen, wie seltsam er ausgesehen hätte als armer Handwerksbursch mit seinem Felleisen, trotzdem sie ihn nur im Mondschein gesehen hätte.

Ein Lächeln huschte dabei wie ein Sonnenstrahl schnell über ihr Gesicht. Aber gleich darauf wurde sie wieder ernst.

„Du hast uns so viel Theilnahme bewiesen, Miez!... Du bist so gut und langmüthig mit uns... laß Dir nun auch sagen, was er mir mitgetheilt hat. — Ach!... die Liebe ist, glaube ich, die schwerste von allen Krankheiten!“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu. — „Ich wußte wenig über Heinrich Rauben, und doch liebte ich ihn; über Graf Rübezahl aber, da bin ich schon besser informiert... denn seine Freunde dort auf dem Schiffe waren nicht eben sehr diskret, man hört und hört ja so auch genug von ihm... Und doch ist er besser als sein Ruf!“

„Geb's Gott!“ sagte ich mit einem tiefen Seufzer.

Von jenen unglücklichen Geschichten wußte er nur wenig; sein Vater scheint nicht mittheilsamerer Natur gewesen zu sein als der unsere und es fehlte ihm eine Urinsel obendrein, die jene Lücke hätte ausfüllen können; er weiß nur, daß sein Vater einstmal um eine Cousine warb, die später einen Herrn von Steinau heirathete, und daß ein großer Theil von deren Vermögen von Rechtswegen seinem Vater zugesprochen wurde.

„Das Geld hat ihm allerdings keinen Segen gebracht. — Von jenem Duell hat er ebenfalls gehört, doch hatte er bisher keine Ahnung davon, daß jener Herr von Steinau und der jetzige Besitzer des Hirschenhaler Hofes eine und dieselbe Person seien. Als ich es ihm in Baden schrieb, war seine Bestürzung sehr groß. Er hatte von allen jenen Verhältnissen keine Ahnung und tröstete mich mit der Hoffnung, daß der Groll der Vorfahren in der Kinder Liebe sein Ende finden würde.“

„Sein Vater starb und seine schöne, hochadelige Mutter, welche Jener gleich nachdem ihn meine Mutter ausgeschlagen hatte, heirathete, hat jenes alten Streites niemals Erwähnung gethan.“

„Vielleicht hat sie selbst diese Antecedentien gar nicht einmal gekannt. — Mit seinem zwanzigsten Jahre wurde Rauben Offizier“ (sie nannte ihn noch immer so), „mit seinem zweiundzwanzigsten rief ihn der Tod des Vaters nach Hause, er ward unumschränkter Gebieter der großen Herrschaft und seiner Handlungen. — Das einzige Kind seiner Eltern, verzogen durch diese und das Geschick, als der Träger eines großen Namens und großen Vermögens von Schmiedlern umgeben, und ohne einen treuen Rath, welcher den jungen, lebenslustigen Mann auf das Gefährliche seiner Lage aufmerksam machte, gerieth er bald auf Abwege, glitt er schnell den rosenge schmückten Abhang hinunter.“

In der einzigen traulichen Ecke des Hauses, in der breiten Fensternische des Erkerstübchens saßen wir, eng an einander geschmiegt, als Grete in dieser Weise, beinahe flüsternd, mir von Rauben's Leben und Schicksalen erzählte. Sie entrollte vor mir das Lebensbild eines von Hause aus gut veranlagten und mit manchen guten Eigenschaften ausgestattet, aber leichtfertigen jungen Mannes, welcher es allen Anderen zuvorthun wollte und das Dasein in vollen Zügen genoss, unbekümmert um das Morgen, — der das Geld wie ein Thor mit vollen Händen um sich her streute und von Schmarozern und Schmiedlern umlagert war. — Es war richtig, in Allem, was er that, war ein gewisser grobherziger, ritterlicher Zug, aber jener Leichtsinns war ein oft rücksichtsloser, und in der Aufregung war Manches geschehen, was nachher nicht wieder gut zu machen war.

Vorzüglich richtete sich aber der Leichtsinns des Grafen gegen ihn selbst, indem er ihn ruinirte. Er hatte es fertig bekommen, was beinahe unglaublich schien, — in kaum zehn Jahren eines der größten Vermögen in alle vier Winde zu zerstreuen. Zwar war der Stammbesitz Majorat, vor Allem die große Herrschaft Rübezahl, aber Alles, was nicht niet- und nagelfest war, gehörte bereits seinen Gläubigern, auch seine Revenüen waren auf Jahre hinaus schon an jene Wucherer verschrieben, die beinahe nirgends dreister ihr abscheuliches Gewerbe treiben, als in unserer Provinz.

Als Rauben seine verzweifelte Lage im vollen Umfange endlich begriff, als sein Rechtsanwalt ihm als letztes Mittel ein Arrangement mit seinen Gläubigern vorschlug, wonach er auf Jahre hinaus nur eine verhältnißmäßig sehr geringe Rente von diesen erhalten sollte, da tobte er zuerst, schalt auf alle Welt, ein wenig auch auf sich selbst, machte hier und da bei Freunden eine Anleihe und wurde schließlich aus Verzweiflung ein wenig Schmuggler unter der erborgten Maske eines Andern.

Grete erzählte das Alles mit Hast und ein wenig oberflächlich; sie glitt schnell über Manches hinweg, gleichsam als hätte sie Angst, daß ich irgend eine Frage dazwischen werfen könnte, die ihr peinlich war, zu beantworten. Ich bin überzeugt, in ihrem Innern entschuldigte sie Rauben, und bemitleidete ihn sogar: eine groß zuge schnittene und im Grunde edle, aber irregeleitete Natur, der nichts weiter fehlte als eine treu-liebende Hand, um sie wieder auf den rechten Weg zu führen. Das ist ja der schönste Traum der meisten Frauen!... Auch im Himmel ist ja mehr Freude über einen Ungerechten, welcher bereut, als über tausend Gerechte.

„Es ist seltsam,“ fuhr sie fort, „wie Heinrich auf diese abenteuerliche Idee kam. Den ersten Anlaß dazu gab ein Bekannter von uns — Du wirst seinen Namen errathen und ich bedaure, daß ich dessen hier zu erwähnen habe. — In Berlin auf dem Jockeyklub lernte Rauben Herrn

von Bodmann kennen und wurde ein wenig mit ihm intim, so sehr, daß er ihn einlud, ihn zu den Jagden auf seinem Stammsitz zu besuchen. Bodmann kam und vergößerte dort die Reihe der Gäste, seine Gabe, zu unterhalten, sein trodener Sarkasmus machten ihn zu einer angenehmen Zugabe für jene Jech- und Jagdgenossen.

„Es war dort auch noch Jemand,“ fuhr Grete zögernd fort und wurde roth bis über beide Ohren. „Seine Mutter war längst gestorben, kurz nach dem Vater schon, und er war unverheirathet. Jene Person machte damals noch immer die Honneurs auf seinem Schlosse; sie nahm Bodmann in Protektion. Er war seitdem ein häufiger Gast auf Schloß Rübezahl und in Kalltenbrunnen, wo jene Dame zu residiren pflegte, wenn sie nicht in Berlin oder auf Reisen war, — er vergößerte ihren Hof. Ich komme... wohl oder übel später noch auf Jene zu sprechen... Ach, Miez!...“

„Damals wurde jene Quelle drüben entdeckt und machte überall viel von sich reden. — Auch dort wurde das Wunder bekannt, und Bodmann war es, welcher jenen Auszug zu Pferde hieher in Anregung brachte, indem er die Phantasie der Uebrigen erfüllte mit den Reizen unserer Gegend...“

„Und ihrer Bewohner,“ unterbrach ich sie.

„Und ihrer paschenden Bevölkerung,“ vollendete Grete mit dem Schimmer eines Lächelns.

Wir sahen den abenteuerlichen Zug damals mit eigenen Augen. Ich vermuthete, daß Bodmann unserer erwähnte, aber seine Schilderungen machten auf das verwöhnte Gemüth seines Freundes und Wägen wohl eben keinen allzu großen Eindruck... Ein paar Landschaften, weiter nichts, — das Schwärmen eines Malergemüthes, welches sich interessant machen oder wohl gar etwas Eifer sucht erregen wollte. Dagegen hörte der Graf mit beiden Ohren zu, als er hier an Ort und Stelle durch einen Zufall erfuhr, in welcher Weise damals gerade der Schmuggel hier florirte — welche Vermögen hier spielend gewonnen wurden. Sie begegneten damals im Höfemwalde selbst einem solchen Convoi am hellen, lichten Tage und unterhielten sich mit den Leuten, die dieses abenteuerliche Gewerbe treiben.

„Das Abenteuerliche gerade reizte seine Phantasie noch mehr wie die Aussicht auf Gewinn; er zog Erkundigungen ein, und war heimlich etliche Male später in der Gegend. Er wurde irgendwie mit dem Magister bekannt und erschien hier zuletzt, nachdem er das nöthige Geld zusammengebracht hatte für diese verzweifelte Unternehmung, als jener Herr Rauben, der die Jagd pachten wollte in Wippenhausen.“

„Auch wie er zu jenem Namen kam und weshalb es so leicht war, unentdeckt in eines Andern Haut zu kriechen, hat er mir erklärt,“ fuhr Grete leise und etwas zögernd fort... „Er hat einen Verwandten... einen natürlichen Bruder Namens Rauben, welcher bei Görlitz ein Gut besitzt. Ihm ähnlich an Gestalt wie an Charakter, hatte Jener ebenfalls nicht gut gewirtschaftet und wandte sich an den Andern mit der Bitte, ihn zu unterstützen. — Mit einigen tausend Thalern sandte Heinrich Jenen nach Amerika und ließ seinen Namen und seinen Paß, er färbte sich den Bart und das Gesicht und erschien in unserer Mitte... das Andere ist Dir bekannt.“

Sie schwieg, ich lehnte den Kopf zurück und seufzte tief. Seltsame Schidungen der Menschen! dachte ich bewegt, eine lange Kette, die sich schließen möchte in dem einen Punkte!... Viel des Traurigen und Bösen, und fast hoffnungslos die Aussicht auf ein glückliches Ende! — Aber auch viel des Wunderbaren!... Ein Glied reißt sich an das andere... Also Bodmann war es, welcher die Ursache war zu all' diesem Elend!... Sein Kommen hatte uns Unheil gebracht... ein böser, unlauterer Geist!

Ich fühlte mein Herz klopfen... ich wollte eine Frage thun über ihn und jene Frau, aber aus Zartgefühl, aus Mitleid mit Grete unterdrückte ich sie.

„Und was habt ihr nun Beide beschlossen?“ frug ich nach einer Weile.

Grete zögerte mit der Antwort, sie bewegte sich unruhig einige Male auf ihrem Sitze hin und her.

„Ach, Marie... es ist so schwer, es auszudenken!“ hub sie an und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. „Ich könnte ihm Alles verzeihen, weil er mir offen die Wahrheit sagte und weil er so unglücklich ist — und daß er mich aufrichtig liebt, das glaube ich ganz gewiß... Ich möchte es schon mit ihm versuchen... ich... lache nicht... es ist kindisch vielleicht, aber ich kann... ich kann darüber nicht hinwegkommen... ich soll ihn Konrad nennen und denken, er sei nicht Heinrich Rauben, den ich liebte, sondern Graf Rübezahl.“

Sie begann plötzlich bitterlich zu weinen und stampfte mit ihren kleinen Füßen heftig auf den Fußboden.

„Es ist kindisch... zu kindisch... aber ich kann nicht darüber hinweg!“

„Er ist ganz arm jetzt, aber er weigert sich, jenes Arrangement anzunehmen,“ fuhr sie fort, nachdem sie sich ausgeweint hatte, „darum hat er mich, ihm noch Frist zu gönnen, ehe er meinem Vater sich entdeckte, hat er mich, den Boden erst zu ebnen, und versprach mir, ein anderer, ein wirklich besserer Mensch zu werden. Daß er an der Spielbank sich Geld zu erobern suchte, war ein letzter, verzweifelter Coup!“

Ich schüttelte bedenklich den Kopf... Ich war etwas

weniger leichtgläubig wie Orete, denn mein Herz kam hier nicht mit in's Spiel. Ich sah im Grafen Rubezahl nichts Anderes als einen heruntergekommenen Edelmann, der viel versprach und wenig hielt; ich konnte mit dem besten Willen kein Glück für Orete sehen in dieser Verbindung. Ich traute seinen schönen Worten nicht... nichts wie Lug und Trug umgab jenen hohen Herrn. Hierher kam er als Herr Rauden und schlich sich ein in Oretens unbewachtes Herz, am Spieltische fanden wir ihn und nicht in England, als ein Bettler verkleidet schlich er jetzt um's Haus.

Wenn er ein Mann war, wenn es ihm Ernst war mit seiner Besserung, warum suchte er nicht daheim auf eigenen Füßen zu stehen, zu arbeiten, damit er nachher mit offener Stirn vor Onkel Wolsgang hintreten konnte und ihm sagen: „Ich habe Dich getäuscht, aber ich habe es rechtchaffen gesühnt, was ich fehlte.“ Sollte über Nacht und bloß durch den Zauberstab der Liebe aus dem leichtsinnigen und übel berückten Menschen ein solider Ehemann werden! — Nein! — Ich schüttelte energisch das Haupt zu alledem, und dieses Mal unterdrückte ich die Frage nicht:

„Und jene Frau?“ sprach ich und blickte zu ihr auf. Sie hielt plötzlich inne und blieb vor mir stehen. Das Blut stieg ihr heiß zu Kopf und bis in die Ohrläppchen hinein, welche ausfahlen wie in Karmin getaucht.

„Auch von dieser hat er mit mir gesprochen,“ erwiderte sie, ohne mich anzusehen. Ihr jungfräuliches Gemüth empörte sich, jenen zartesten aller Punkte zu berühren.

„Es ist schwer, das zu begreifen... mein Verstand ist zu dumm dazu, Männer denken eben anders in solchen Dingen... Er will jenes Verhältnis lösen. Es sei ihm seit Langem schon eine Fessel, die er zu gutmüthig oder zu indolent gewesen sei abzustreifen... die Macht der Gewohnheit, sagt er... sein Herz hätte sie niemals besessen. — Begreife das, wer da kann!“

Sie seufzte und blickte mich an, gleichsam um meine Meinung in meinen Blicken zu lesen.

„Er wird es lösen, sich ganz frei machen... die nöthigen Schritte dazu sind schon gethan; nur meint er, daß es noch einen harten Kampf sehen wird.“

Sie schweig und sah nachdenklich zu Boden.

Ich fand das Alles im höchsten Grade dunkel und, wo es tagte, mehr wie bedenklich; ich zitterte für Oretens Zukunft. Ihr Inneres war so rein und wahr, daß sie das Gemeine und Unwahre gar nicht begriff. Außerdem, sie sah durch die Brille der Liebe; sie war eine großherzige, sich aufopfernde Natur; Rauden nannte sie stets seinen rettenden Engel und sie griff die Idee, ihn zu retten, mit tausend Wonnen auf.

„Orete, nimm es nicht zu leicht,“ bat ich kopfschüttelnd, „prüfe ihn, ehe Du Dich fest an ihn bindest. — Mir kommt das Alles höchst verdächtig und unklar vor. Denk an Deine Zukunft!“

Sie wurde unruhig.

„Du hast ganz Recht... es ist ja auch Vieles, was mich selbst beunruhigt, wo mir noch die Klarheit fehlt,“ erwiderte sie ein wenig erregt, „aber das Eine steht fest, sein Herz ist gut und seine Verträge sind die allerbesten. — Wer kein Opfer zu bringen im Stande ist, der liebt auch nicht wahrhaft... Der Himmel hat mir eine schwere Aufgabe gestellt, aber da seine Liebe echt ist, werde ich sie lösen.“

„Gott gebe es... Du hast großen Muth. — Aber, Orete, noch einmal, folge meinem Rathe, prüfe erst, ehe Du Dich bindest. Beurtheile ihn nicht nach seinen schönen Worten, sondern nach seiner Handlungsweise, denn Worte wägen leicht. — Ich glaube, die meisten Männer besitzen mehr physischen als moralischen Muth, während es bei uns gerade umgekehrt ist.“

„Das will ich und das will auch Heinrich selbst, — dieß ist ein Grund mehr, daß Alles so bleibt vorderhand, wie es ist. — Wäre das nicht, ich hätte gewiß nicht eingewilligt, noch länger dieses Spiel zu spielen vor dem Vater... Rauden ist ein guter, edler und nur mißleiteter Mensch — glaube es mir, und wenn Du mich lieb hast, dann habe auch ihn ein wenig lieb und mach' mir das Herz nicht noch schwerer!“

„Das will ich gewiß nicht, Orete. Gott gebe nur, daß Alles zum Besten führt!“

So rief ich und nahm sie in meine Arme.

Es blieb somit vorläufig Alles wie es gewesen. Rauden war noch zwei Tage in der Gegend und verschwand dann, um den Bettlerrock wieder auszuziehen und als Graf Rubezahl auf seinem prächtigen Schlosse, von welchem jeder Stein verpönt war, wieder aufzutreten. Von dort aus sollten seine Angelegenheiten geordnet werden. Für den Onkel war er noch immer Herr Rauden und befand sich nach wie vor in England. Sein Name wurde nur selten genannt von Vater und Tochter, aber die Blicke des Ersteren hafteten oft mit Sorge auf Oretens Zügen, wenn dieß unbemerkt geschah konnte.

Bald hatte der Onkel sein finsternes, einsiedlerisches Wesen wieder angenommen, und auch bei Orete zeigten sich die erschöpften Nachwirkungen des Seebades nicht, die Doktor Buchwitz versprochen hatte, sie war blaß und nervös, in einer ewigen Aufregung.

(Fortsetzung folgt.)

Vorbeimarsch der tunesischen Armee vor dem Bardo.

(Bild S. 537.)

Der Feldzug Frankreichs gegen Tunis hat auffallend schnell ein glückliches Ende genommen. Es fand sich nämlich trotz aller Kriegslust der Franzosen kein Feind vor — das wird man begreifen nach dem, was wir in den vorausgegangenen Hefen über die Armee in Tunis berichtet. Die Krumirs sind eine Horde Araber, welche keiner europäisch geschulten Truppe Stand halten kann, und die Armee des Bey beläuft sich auf annähernd zweitausend Mann. Natürlich mußte der Bey, nachdem die Krumirs theils eingeschlossen und verjagt worden, die von Frankreich auferlegten Bedingungen unterschreiben. Durch diese ist Tunis unter das Protektorat Frankreichs gekommen, eine Vorstufe für die Annexion.

Unter Bild hier zeigt fast die gesamte tunesische Armee vor dem Mandverzweden gemauerten Bardo (Schloß) des Bey vorbeimarschiren, Reiterei, Fußvolk und auch das Duzend Artilleristen, über welche der Herrscher dieses Landes verfügt. Die Soldaten haben arabische Tracht, die Reiter weißen Burnus, die Fußsoldaten sind orientalisches, jedoch dunkel gekleidet — bei Allen ist der Mangel an Fußbekleidung charakteristisch für die gesamte Ausrüstung dieser Armee. Das Bild ist orientalisches originell und hübsch; einen kriegerischen Eindruck macht dieser Vorbeimarsch jedoch nicht.



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

Eine Tann-Anekdote.

Wie man weiß, war der kürzlich verstorbene General von der Tann ein leidenschaftlicher Theaterfreund. So veräuerte er denn selbstverständlich keine der im Jahre 1880 stattgehabten vierzehn Münchener Mustervorstellungen. Bekanntlich ehrte König Ludwig die dreißigstündig gastirenden Künstler dadurch noch ganz besonders, daß er sie im Verein mit den ersten Kräften der Münchener Hofbühne zur königlichen Tafel zog. In den sogenannten Triclium Zimmern der Residenz versammelten sich die Geladenen. Unter den Repräsentanten des Hofes befand sich auch der berühmte Feldherr, als Generaladjutant des Königs Ludwig. Vor der Tafel unterhielt man sich lebhaft. An einem der Fenster stand Franziska Ellenreich, die Dresdener Minna, Thella, Johanna d'Arc, im Gespräch mit Ernst Postart begriffen, dem plötzlich der General von der Tann auf die Schulter klopfte.

„Exzellenz, befehlen?“

„Ach, bester Direktor, würden Sie nicht die Güte haben, mich mit Frau Ellenreich bekannt zu machen?“

„Mit vielem Vergnügen, Exzellenz,“ entgegnete Postart, den greisen General seiner Kollegin zuführend; „aber eine Vorstellung ist zwischen den beiden Herrschaften ja wohl überflüssig: der Oberster von Orleans — die Jungfrau von Orleans!“

Der „Figaro“ theilt ein hübsches Bonmot mit. Man unterhielt sich in einer Gesellschaft von einem Theaterstück. „Das Stück ist von Ziboussi und von mir,“ erklärte ein anwesender Autor.

„Warum so bescheiden — sagen Sie doch von mir und von Ziboussi!“ versetzte eine Dame.

„Das hätte ich gesagt, wenn das Stück nicht durchgefallen wäre!“ meinte der schlaue Autor.

Kunstsinnige Frage.

„Sagen's mir, gibt's denn auch Maler, die nach ihrem Tod arbeiten?“

„Wie?“

„Weil ich schon oft bei Porträts g'lesen hab': Nach dem Leben gezeichnet.“

Im botanischen Garten.

Gärtner: Diese Pflanze ist eine Rarität, mein Herr; sie trägt nur alle hundert Jahre einmal Früchte.

Besucher: Und was geschieht mit der Frucht?

Gärtner: Die verkauft' ich alle Jahr dem Schloßherrn.

Zu den Anekdoten von Friedrich Wilhelm IV. Der geistreiche und oft sehr scharf satirische Fürst richtete einmal an Alexander von Humboldt die Frage, welcher Guano im Allgemeinen der beste wäre; der Gefragte gab zur Antwort: „Der von der Linie.“ Da fügte der König die Bemerkung hinzu: „Aber, mein lieber Humboldt, der von der Landwehr ist doch wohl auch nicht schlecht.“ Nach einer andern Version: „Der von unserer Linie ist auch nicht schlecht.“ — Bei einem Pfänder-Spiel hatte ein deutscher Prinz, welcher etwas simplen Geistes war, das Glück oder Unglück, neben dem Kronprinzen zu sitzen. Nachdem das Spiel eine Zeitlang gewährt hatte, wandte sich Jener an diesen mit der Bitte, ihm zu raten, wie er es anfangen sollte, auf gute Manier sich zu entfernen, da etwas Menschliches ihn dazu mehr und mehr dränge. „Thun Sie,“ sagte Friedrich Wilhelm, „als ob Sie plötzlich heftige Zahnschmerzen bekommen hätten, nehmen Sie Ihr Taschentuch, halten es an die nothleidende Stelle Ihres Leibes und schreien so schnell nach der Thür.“ Der gute Prinz that es, indem er in peinlicher Verwechslung der Begriffe das Tuch vor die wirklich nothleidende Stelle hielt.

Bilderräthsel.



Auflösung des Bilderräthfels Seite 515:

Köpfe haben Dunkel, Herzen haben Winkel! Prüfe, was du siehst.

Palindrom.

Ein Bund ist's in der früheren Zeit
Von großer Macht gewesen:
Es nennt zum Handeln tollch bereit,
Wird man es rückwärts lesen.

Auflösung des Logogriffs Seite 515:

Ronne, Wonne, Bonne, Sonne, Tonne.

In Nummer 36 unserer

„Deutschen Romanbibliothek“

beginnt neu:

Die Großfürstin.

Roman

von

Gregor Samarow.

Dieser Roman wird das Interesse der Leser in ebenso hohem Grade in Anspruch nehmen, wie der letzte „Kaiserin Elisabeth“, der eines wahrhaft sensationellen Erfolges sich zu erfreuen hatte.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek“ (Preis in Wochen-Rummern nur 2 Mark vierteljährlich, in 14-tägigen Hefen 35 Pf. das Heft) kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dieß am besten bei derselben Buchhandlung oder Postanstalt, von welcher man „Illustrierte Welt“ bezieht.

Die bereits erschienenen Rummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung:

Eduard Hallberger.

Kleine Korrespondenz.



Karl L. in Amsterdam. Färbische Anilin- und Sodafabrik, Stuttgart und Ludwigshafen a. Rh.

Hrn. St. Radn in Ungarn. Wir würden Ihnen raten, an Meyer's Bibliographisches Institut in Leipzig sich zu wenden.

Hrn. J. G. in Düsseldorf. Wir können nicht Auskunft über irgend eine kaufmännische Firma geben.

Hrn. Solowicz in Polen. Photographie uns nicht bekannt.

Wichtige Lösungen von Räthseln, Choraden, Köpfsprünge etc. sind uns zugekommen von: Frln. Anna Bromber, Brann; Bertha Probst; Antonie Günther, Leipzig; Pauline Amman, Zürich; Helene Reich; Frau Amalie Hempel, Berlin; Frn. R. Heller, Innsbruck; H. Hennig, Schweidnitz; E. Wienwald, Herischdorf; Koloman, Wien; F. Welte, Wangen; E. Sauerland, Frankfurt; J. Martin, Spremberg; C. Müller, Breslau; P. Hansen, Kiel; E. Berchtold, Magdeburg; A. Murret, Berlin.

E. H. in Gießen. Stark riechende Mittel, wie Kampfer, auch eine Linie des Beiges, den die Ameisen nehmen, mit Ruß bestreuen, soll helfen.

Hrn. Fr. M. in Bern. Wir begreifen nicht, wie Sie zu der Anfrage kommen.

Frau Emma Morris in Hamburg. Trilogie, weil die Oper aus drei Theilen besteht. Schiller's „Wallenstein“ z. B. ist auch eine Trilogie.

Hrn. Otto Precht... in Meran. Ernesto Rossi ist ein Italiener. Er machte als Schauspieler auch in seinem Heimatland Aufsehen, nicht nur in Deutschland.

Hrn. Otto M. in B. Sie können als Hospitant immatrikulirt werden — aber ein Staatsbeamter können Sie nicht machen und promoviren können Sie auf deutschen Universitäten auch nicht — ohne Abiturienteneamen.

